

Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
Fakultät Soziale Arbeit und Pflege
Studiendepartement Soziale Arbeit

Faszination Pferd

Heilpädagogisches Voltigieren und Reiten im Spannungsfeld
von Mythologie und wissenschaftlicher Arbeit unter der
Betrachtung der Teilaspekte sensorischer Integration und der
Archetypen nach C.G. Jung

Diplomarbeit

Tag der Abgabe: 06. September 2008

Vorgelegt von: Gaby Karstens

[REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

Betreuender Prüfer: Prof. Dr. Dieter Röh

Zweiter Prüfer: Prof. Dr. Harald Ansen

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----------|
| 1. Einleitung | 1 |
| 2. Therapeutisches Reiten | 3 |
| 2.1 Die historische Entwicklung des Therapeutischen Reitens..... | 3 |
| 2.2 Die unterschiedlichen Formen des Therapeutischen Reitens..... | 3 |
| 2.2.1 Hippotherapie | 4 |
| 2.2.2 Behindertensport | 5 |
| 2.2.3 Heilpädagogisches Voltigieren und Reiten (HPV/R)..... | 7 |
| 2.2.4 Psychotherapie am Pferd | 9 |
| 2.2.5 Therapie versus Pädagogik im HPV/R..... | 10 |
| 2.2.6 Therapie..... | 11 |
| 2.2.7 Heilpädagogik | 11 |
| 3. Sensorische Integration | 13 |
| 3.1 Definition der sensorischen Integration | 13 |
| 3.2 Die Funktion der sensorischen Integration..... | 14 |
| 3.3 Die Wahrnehmungssysteme und ihre Funktion | 15 |
| 3.3.1 Das visuelle System (Sehen) | 15 |
| 3.3.2 Das auditive System (Hören) | 16 |
| 3.3.3 Das taktile System (Berührung und Tastsinn)..... | 16 |
| 3.3.4 Das propriozeptive System (Eigenwahrnehmung, Tiefensensibilität)..... | 17 |
| 3.3.5 Das vestibuläre System (Gleichgewichtsorgane)..... | 17 |
| 3.4 Die Entwicklung der sensorischen Integration..... | 18 |
| 3.4.1 Entwicklung durch Anpassungsreaktion | 19 |
| 3.4.2 Funktion des Lernens | 20 |
| 3.4.3 Die Entwicklung der sensorischen Integration in tabellarischer Darstellung | 21 |
| 3.4.4 Tabelle zur Entwicklung sensorische Integration | 22 |
| 3.4.5 Erläuterung zur Tabelle „Entwicklung der sensorischen Integration“ | 23 |

| | | |
|-----------|---|-----------|
| 4. | Das kollektive Unbewusste und die Archetypen nach C.G. Jung | 24 |
| 4.1 | Definition des kollektiven Unbewussten..... | 25 |
| 4.2 | Inhalte des Unbewussten..... | 26 |
| 4.3 | Funktion des kollektiven Unbewussten..... | 27 |
| 4.4 | Definition Archetyp..... | 27 |
| 4.5 | Vom Instinkt zu den Archetypen | 28 |
| 4.6 | Der Mutterarchetyp | 30 |
| 5. | Exkurs Historische Bedeutung und Mythologie des Pferds | 30 |
| 5.1 | Domestikation des Pferdes | 31 |
| 5.1.1 | Früherer Nutzen des Pferdes und deren Bedeutung für den Menschen | 32 |
| 5.1.2 | Der Wandel vom Arbeitstier zum Freizeitpartner..... | 34 |
| 5.2 | Das Pferd in der Mythologie | 35 |
| 5.2.1 | Definition Mythen..... | 35 |
| 5.2.2 | Die vorgeschichtliche Mythologie des Pferdes..... | 35 |
| 5.2.3 | Das Pferd in der griechischen Mythologie..... | 36 |
| 5.2.4 | Das Pferd im Christentum..... | 37 |
| 5.2.5 | Definition Symbol..... | 39 |
| 5.2.6 | Die symbolische und archetypische Bedeutung des Pferdes | 39 |
| 6. | Das HPV/R unter den Teilaspekten der sensorischen Integration und der Archetypen | 40 |
| 6.1 | Die Bewegung des Pferdes und dessen sensorische Wirkung auf den Reiter..... | 40 |
| 6.1.1 | Die Kontaktaufnahme zum Pferd..... | 41 |
| 6.1.2 | Das Putzen des Pferdes | 42 |
| 6.1.3 | Das Begrüßen des Pferdes..... | 42 |
| 6.1.3.1 | Auf den Hals klopfen | 43 |
| 6.1.3.2 | Auf den Rücken klopfen | 44 |
| 6.1.3.3 | Nach -vorne Legen..... | 45 |
| 6.1.4 | Das Einlaufen in den Zirkel | 46 |
| 6.2 | Die archetypische Wirkung der Stallatmosphäre..... | 47 |
| 6.2.1 | Die archetypische Wirkung im Umgang mit dem Pferd..... | 47 |
| 6.2.2 | Die archetypische Wirkung des Getragenwerdens..... | 48 |

| | | |
|-----------|---|-----------|
| 7. | Faszination Pferd unter den Aspekten sensorischer Integration und der Archetypen | 49 |
| 7.1 | Faszination unter dem Aspekt der sensorischen Integration..... | 50 |
| 7.2 | Faszination unter dem Aspekt der Archetypen | 51 |
| 7.3 | Die Wahrnehmung der sensorischen Integration und der Archetypen | 51 |
| 8. | Schlussbetrachtung | 52 |
| 9. | Literatur | 55 |

1. Einleitung

Zwischen Mensch und Pferd scheint für viele eine ganz besondere Beziehung zu bestehen. Auf einige Kinder und Jugendliche, aber auch auf Erwachsene scheinen Ponys und Pferde nahezu eine „magische“ Anziehungskraft auszuüben. Als „Pferdenarren“ werden diese Menschen, die häufig scheinbar nur ein Thema kennen, nämlich Pferde, die bei jeder Gelegenheit darüber reden, jede freie Minute im Pferdestall verbringen und im fast jedem Stall anzutreffen sind, umgangssprachlich bezeichnet.

Eine rationale Erklärung für diese Anziehungskraft, der nicht nur Reiter unterliegen, können die genannten Pferdenarren sowie Außenstehende nicht präzise nennen. Dies führt oft dazu, die Beeinflussung, der diese Menschen unterliegen, eine aus der Magie des Pferdes stammende Erklärung zuzuteilen und so im Bereich der Mythologie zu platzieren. Beobachtungen über offensichtliche Veränderungen in körperlichen und seelischen Bereichen von Menschen während des Umgangs mit Pferden, die nicht nur in der Fachliteratur oft geschildert und festgehalten werden, scheinen diese Annahme zu bestätigen.

Das Therapeutische Reiten erfreut sich in den letzten Jahren zunehmender Beachtung. Dies spiegelt sich in den Absolventenzahlen zur Zusatzqualifikation der Reittherapeuten und den steigenden Nachfragen sowie Angeboten von Reittherapeutischen Maßnahmen. Diese Aktualität veranlasste mich, das Heilpädagogische Voltigieren und Reiten, welches das pädagogische Handlungsfeld des Therapeutischen Reitens darstellt, zum Thema meiner Diplomarbeit zu wählen.

In der hiesigen Fachliteratur findet man zahlreiche Publikationen, die sich mit den körperlichen oder seelischen Aspekten des Therapeutischen Reitens beschäftigen. Hierbei wird die Anziehungskraft, die anscheinend von den Tieren ausgeht, bzw. die Faszination des Pferdes oft als positiver Bestandteil benannt, der häufig bewusst von den Therapeuten genutzt wird. Auf eine spezielle Erläuterung, warum oder wie diese Anziehungskraft entsteht, wird hierbei oft nicht eingegangen. Sie wird vielmehr als nicht genau erklärbar oder als selbstverständlich gegebener Bestandteil hingenommen.

Dieser oft nicht geklärte Aspekt trägt meines Erachtens dazu bei, dass das Therapeutische Reiten in den Schatten der Wissenschaftlichkeit gestellt wird und trotz der empirischen Nachweise von einigen keine ernsthafte Anerkennung findet. Daher möchte ich diese Arbeit

nutzen und das Thema Faszination Pferd wissenschaftlich darlegen. Hierfür werde ich die folgende These erstellen:

Die Faszination, die das Pferd auf den Menschen ausübt, stammt nicht aus mythischen Quellen, sondern beruht auf körperlichen und psychischen Prozessen, die vom Menschen nur bedingt wahrgenommen und daher nicht bewusst reflektiert werden.

In der Fachliteratur finden die körperlich und psychisch wirkenden Prozesse eine hervorgehobene Beachtung. Hierbei wird sich meist entweder auf die Untersuchung der körperlichen oder der psychischen Prozesse konzentriert. Auf das Zusammenwirken beider Prozesse wird immer hingewiesen, es wird aber aufgrund der Komplexität beider Themengebiete wenig zum Gegenstand der Untersuchungen gemacht.

Da beide Prozesse im Rahmen des Heilpädagogischen Voltigierens und Reitens sich als äußerst komplex gestalten, werde ich im Bereich der körperlichen Prozesse die sensorische Integration und im psychischen Bereich die Archetypen von C.G. Jung darlegen. Diese Themenwahl begründet sich darauf, dass sowohl sensorische als auch archetypische Prozesse Bereiche darstellen, die scheinbar das Handeln des Menschen beeinflussen, jedoch hier lediglich bedingt wahrgenommen und dabei nicht bewusst reflektiert werden.

Die Komplexität der einzelnen Bereiche erfordert hier eine Grundlagenerläuterung, die eine deutliche Abgrenzung ermöglicht. Daher werde ich zunächst die jeweiligen Bereiche Therapeutisches Reiten, sensorische Integration und Archetypen nach C.G. Jung darstellen, um dann eine für den Rahmen dieser Arbeit dienliche Abgrenzung herzustellen.

Anschließend werde ich das Heilpädagogische Voltigieren und Reiten unter den Aspekten der sensorischen Integration und der Archetypen betrachten. Hierbei werde ich darlegen, inwieweit diese Komponenten im Heilpädagogischen Voltigieren und Reiten zum Tragen kommen und zudem das Handeln des Klienten beeinflussen können.

Abschließend werde ich einen Bezug zur Faszination Pferd herstellen. Hierfür werde ich die Prozesse betrachten und daraus Resultate entwickeln, inwieweit diese Prozesse als relevanter Faktor für die Faszination Pferd gelten.

2. Therapeutisches Reiten

2.1 Die historische Entwicklung des Therapeutischen Reitens

Aus alten Schriften lässt sich ableiten, dass die Erkenntnis über die Heilkraft des Reitens von einer langen Geschichte zeugt. Schon Xenophon (*um 430 v. Chr., † nach 355 v. Chr., Schüler von Sokrates) schrieb in seinem Werk; Die Kunst des Reitens, dass Reiten dem Körper und der Seele gut täte (vgl. Staaß / Lieckfeld, 2004: 76). Schon Pergamon (Leibarzt des römischen Kaisers Marcus Aurelius 121 – 180 n. Chr.) setzte sich mit gymnastischen Übungen auf dem Pferd auseinander. Im 17./18. Jahrhundert beschrieben die Ärzte Hippokrates und Tissot den heilsamen Rhythmus des Reitens und das Wachsen des Selbstgefühls.

In Deutschland prägte den Begriff „Reiten als Therapie“ 1953 der Arzt Max Reichenbach. Zusammen mit Prof. Dr. H. Bünte und Prof. Dr. H. Beck veröffentlichte er 1973 das gleichnamige Buch. 1970 war Max Reichenbach Gründungsmitglied des Kuratoriums für Therapeutisches Reiten, welches sich aufgrund der ausländischen Vielfalt 1992 zum Deutschen Kuratorium für Therapeutisches Reiten (DKThR) umbenannte. Er gilt heute als der Begründer des modernen Therapeutischen Reitens (vgl. Kröger, 2005: 15f.).

Das DKThR bildet heute die größte deutsche Dachorganisation des Therapeutischen Reitens. Es ist unter anderem angegliedert an die Dachorganisation Deutsche Reiterliche Vereinigung e.V. (FN), des größten Bundesverbands für Pferdesport und Pferdezucht (vgl. APO 2005: 21ff.). Durch die maßgebliche wissenschaftliche Beteiligung und der Erarbeitung von Konzeptionen sowie durch die intensive Kooperation mit nationalen und internationalen Verbänden hat das DKThR heute eine nationale und internationale Vorreiterrolle im Bezug auf alle Belange des Therapeutischen Reitens eingenommen (vgl. Kröger, 2005: 16).

2.2 Die unterschiedlichen Formen des Therapeutischen Reitens

Das Therapeutische Reiten wird als Oberbegriff verstanden und gliedert sich in die drei Fachbereiche Hippotherapie, Heilpädagogische Reiten/Voltigieren und Behindertensport. Die aufgeführte Grafik veranschaulicht den unterteilten Bereich des Therapeutischen Reitens. Hierbei werden jeweils die einzelnen Schwerpunkte und die Beeinflussung der anderen Bereiche deutlich.



Abbildung 1: Grafische Darstellung des Therapeutischen Reitens (aus Kaune 2006: 13)

2.2.1 Hippotherapie

Im Mittelpunkt der anfänglichen Entwicklung stand die Hippotherapie. Sie gehört zu der ältesten Form des Therapeutischen Reitens und setzt auf der medizinischen Ebene an.

Der Begriff Hippotherapie leitet sich aus den griechischen Wörtern hippos >Pferd< und therapeia >Behandlung< ab und wird als eine Ergänzung zur Physiotherapie betrachtet. Die Hippotherapie ist eine Form der Krankengymnastik auf dem Pferd, die von Krankengymnasten oder Physiotherapeuten mit einer Zusatzausbildung zum Hippotherapeuten durchgeführt wird. Die Patienten sind Kinder und Erwachsene mit bestimmten Erkrankungen und Schädigungen des Zentralnervensystems und des Stütz- und Bewegungsapparates wie zum Beispiel Spastiken, Querschnittslähmungen, versteiften Gelenken, Amputationen, Muskelschwund oder Lähmungen. Die Hippotherapie wird grundsätzlich ärztlich verordnet. Begleitet und unterstützt wird der Patient von einem Hippotherapeuten und mindestens einem weiteren Helfer.

Das Pferd verfügt über eine spezielle Ausbildung. Während der Therapie bewegt es sich meist im Schritt in der Reitbahn. Zu der besonderen Ausrüstung gehört, neben dem Voltigiergurt, besondere Auf- und Abstiegshilfen, Festhalte- oder Stützgurte. Diese können individuell für jeden Patienten umgerüstet werden (vgl. Pietrzak, 2001: 28).

Die Behandlungsziele können je nach Krankheitsbild unterschiedlich sein. Bei Krankheitsbildern wie beispielsweise Querschnittslähmungen wird der Patient auf dem Pferd so bewegt, als könne er mit seinen Beinen laufen. Dies ist möglich, da das Grundbewegungsmuster des Pferdes im Schritt mit dem Grundbewegungsmuster des Menschen im Gehen fast identisch ist. Der Patient sitzt auf dem Pferd und erhält Reizübertragungen in Form von Bewegungsimpulsen. Die Impulse werden über das Becken des Patienten aufgenommen und über das Rückenmark an das Gehirn weitergeleitet. Durch diesen Bewegungsimpuls werden die Grundreflexmuster des Gehens stimuliert und gefördert. Dies hat eine muskuläre Lockerung zur Folge, die dem Patienten zur Krampflösung und zur Ausbildung gesunder Reflexe verhelfen und mit denen die abnormalen spastischen Muster vermindert werden können (vgl. Strauß, 2007: 30).

Weiter wird in der Hippotherapie die Besonderheit des Pferdes hinsichtlich seiner Selbstbalance genutzt. Das Therapiepferd hat eine hoch entwickelte Selbstbalance, welches auch die Last auf seinen Rücken zu balancieren gelernt hat. Dies ist besonders hilfreich für z.B. Patienten mit Schädigungen am Stützapparat. Mit der Bewegung des Pferdes schwingt der Pferderücken und somit der Patient bei jedem Schritt in der vertikalen und horizontalen Ebene und rotiert dabei um die Senkrechte. Der Patient wird somit auf dem Pferd bewegt, wobei er reflexartig versucht, die Balance auf dem Pferde zu halten. Hierbei versucht er, das Becken und die Wirbelsäule aufzurichten. Gelingt dies ihm nicht, gleicht das Pferd den drohenden Balanceverlust durch z.B. einen seitlichen, längeren oder kürzeren Schritt aus. Für den Patienten wirkt sich diese Bewegung so aus, als das er bei drohendem Verlust der Balance passiv wahrnimmt, wie das Pferd ihn wieder in seiner Position zu halten versucht. Durch dieses Balancieren und das Erleben des Rhythmus wird eine positive Körperspannung aufgebaut, und der Patient gewinnt eine bessere Wahrnehmung seines eigenen Körperschemas (vgl. Strauß, 2007: 37).

2.2.2 Behindertensport

Das Reiten als Sport für Behinderte ist ein Freizeitsport der von Sinnesgeschädigten, Körperbehinderten und geistig Behinderten ausgeübt wird. Das Reiten und Fahren gehört zu den wenigen Sportarten, die Behinderte und nicht Behinderte gemeinsam ausüben können. So bietet dieser Sport neben der Freizeitgestaltung die Möglichkeiten zur sozialen Integration. Mit speziellen Hilfsmitteln und mit besonders geschulten Pferden kann der Pferdesport auch für Schwerbehinderte zugänglich gemacht werden. So können z.B. Rollstuhlfahrer mit

umgebauten Gespannwagen fahren. Blinde reiten mit akustischen Hilfen, und geistig Behinderte nutzen sowohl akustische als auch optische Hilfen.

Wie im allgemeinen Reitsport wird auch hier zwischen dem Fahrsport und dem Reitsport unterschieden. Der Fahrsport beinhaltet das Fahren mit Gespannen oder Kutschen und der Reitsport das Reiten auf dem Pferd. Innerhalb dieser Einteilung wird wiederum zwischen Freizeit- bzw. Breitensport und Leistungssport unterschieden.

Im Freizeit- und Breitensport steht eine sinnvolle Freizeitgestaltung mit dem Tier, verbunden mit der Integration, im Vordergrund. Die Art und Weise, wie am Fahr- oder Reitsport teilgenommen wird, hängt von der Art der Behinderung ab.

Im Leistungssport nehmen Fahrer und Reiter sowohl an den Regelturnieren gemeinsam mit Nichtbehinderten und/oder an speziellen Behindertenturnieren teil. Aufgrund der unterschiedlichen Behinderungen gibt es eine Einteilung der Fahrer/Reiter, die die Schwere der Behinderung in sogenannte „Grades“ aufteilt. Damit soll gewährleistet werden, dass relativ vergleichbare Einschränkungen zu vergleichbaren Leistungen führen und entsprechend bewertet werden können. Die Grade werden von 1 bis 4 unterteilt und enthalten die Bestimmungsart der Behinderung, die Richtlinien für die Hilfsmittel und die Aufgabensammlungen für die Wettkämpfe. Grad 1 beinhaltet die am schwersten behinderten Fahrer/Reiter und Grad 4 die am geringsten behinderten Fahrer/Reiter.

Im Freizeit- wie auch im Leistungssport benötigen die Pferde je nach Behinderung des Fahrers/Reiters unterschiedliche spezielle Ausbildungen. So muss z.B. ein Pferd, das in der Dressur von einem Behinderten mit einer stark eingeschränkten Beinfunktion geritten wird, anderen Hilfestellungen folgen als bei einem Behinderten, dessen Behinderung in z.B. einer Armamputation besteht. Unterstützt und trainiert werden die Pferdesportler von Reitlehrern mit einer entsprechenden Zusatzausbildung, die mit den besonderen Bedürfnissen der Behinderten vertraut sind (vgl. DKThR, 1995: 14f.).

Obwohl bereits vor über 30 Jahren die ersten behinderten Fahrer an den Regelsportturnieren teilnahmen, schlossen sich die behinderten Fahrer erst 1993 zur Fachgruppe „Fahren für Menschen mit Behinderungen“ zusammen. Dieser Zusammenschluss ermöglichte es ihnen, an internationalen Fahrtunieren teilzunehmen und über einen Gesundheitspass das Recht zur Verwendung von kompensatorischen Hilfsmittel einzufordern. Erstmals fand 1995 parallel zu einer deutschen Meisterschaft im Regelsport die offizielle Weltmeisterschaft der behinderten Einspannerfahrer statt. Seitdem wird dies regelmäßig ausgefochten (vgl. DKThR, 1995: 10)

2.2.3 Heilpädagogisches Voltigieren und Reiten (HPV/R)

Das HPV/R ist die jüngste Form des Therapeutischen Reitens. In Deutschland sind 1969 die ersten Arbeiten zum Thema Einbeziehung des Pferdes in der Erziehung veröffentlicht worden. Hierbei entstanden zahlreiche Initiativen, die sich 1977 als Arbeitskreis Heilpädagogisches Voltigieren und Reiten dem Kuratorium für Therapeutisches Reiten anschlossen (vgl. Klüwer, 2005: 15f.).

Die heute allgemeingültige Definition vom Begriff des Heilpädagogischen Voltigieren und Reiten ist:

„[...] pädagogische, psychologische, psychotherapeutische, rehabilitative und soziointegrative Angebote mit Hilfe des Pferdes bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit verschiedenen Behinderungen und Störungen. Dabei steht nicht die reitsportliche Ausbildung, sondern die individuelle Förderung über das Medium Pferd im Vordergrund. Das heißt, vor allem eine günstige Beeinflussung von Motorik, Wahrnehmung, Lernen, Befinden und Verhalten.“ (Ihm, 2004: 39)

Das HPV/R wird im Handlungsfeld der Pädagogik und der Psychologie eingesetzt. Es wird von Pädagogen oder Psychologen mit einer entsprechenden Zusatzausbildung durchgeführt. Die Zielgruppen des HPV/R sind Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten, Lern- oder geistig Behinderte sowie Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit psychischen Erkrankungen. In der Regel dauert das HPV/R zwei Jahre. Zu Anfang wird meist einzeln, dann in kleinen Vierer- bis Sechsergruppen gearbeitet. Schwerpunkt beim HPV/R ist nicht, das Reiten zu erlernen, sondern in Kontakt mit dem Pferd zu treten. Somit ist nicht der Schwerpunkt das Reiten auf dem Pferd, sondern das gesamte Geschehen mit dem Pferd, welches z.B. Hufauskratzen, Striegeln, Füttern usw. beinhaltet. Über das Medium Pferd, das für den Teilnehmer immer im Mittelpunkt steht, wird dieser körperlich, geistig, emotional und sozial angesprochen (vgl. Pietrzak, 2001, 30f.).

Das HPV/R wird in zwei Grundformen, das Heilpädagogische Voltigieren (HPV) und das Heilpädagogische Reiten (HPR), unterschieden. Die Unterscheidungskriterien liegen wesentlich in der unterschiedlichen Führung des Pferdes. Die genannten Qualifikationen, Zielgruppen und Schwerpunkte stimmen daher in beiden Handlungsfeldern überein.

Beim Heilpädagogischen Voltigieren (HPV) läuft die Führung des Pferdes über eine Longe (eine ca. sieben Meter lange Leine), die in der Hand des Longierpädagogen liegt. Das Pferd bewegt sich auf einem Kreis, der einen Durchmesser von 10 – 12 Meter hat, dem Zirkel. Ausgestattet ist das Pferd mit einem Voltigiergurt. Dieser hat feste Griffe und elastische

Schlaufen, an denen der Teilnehmer sich festhalten kann. Die Teilnehmer absolvieren einzeln, zu zweit oder zu dritt auf dem Pferd gymnastische und turnerische Übungen. Je nach Bedarf und Entwicklungsstand der Teilnehmer vollzieht sich dies im Schritt, Trab oder Galopp. Die Verantwortung über Tempo und Gehorsam des Pferdes obliegt durch die Hilfegebung über die Longe dem Voltigierpädagogen.

Auch beim Heilpädagogischen Reiten (HPR) werden oft gymnastische und turnerische Übungen auf dem gesattelten oder ungesattelten Pferd absolviert. Die Führung des Pferdes hat je nach formulierter Zielsetzung der Reitpädagogin oder der Teilnehmer. Je nach Bedarf und Entwicklungsstand des Teilnehmers kann auch hier mit den Gangarten Schritt, Trab oder Galopp gearbeitet werden. Obliegt die Führung dem Reitpädagogen, wird das Pferd von diesem in der Reitbahn geführt. Hierbei kann er drei unterschiedlicher Führungspositionen – neben dem Pferd auf Kopf- oder Hinterbeinhöhe oder hinter dem Pferd – einnehmen. Für die Positionen der Hinterbeinhöhen und hinter dem Pferd bedient sich der Reitpädagoge des Hilfsmittels einer ca. 16 Meter langen Leine, der Doppellonge. Obliegt der Führung des Pferdes dem Teilnehmer, so reitet dieser das Pferd aktiv und selbstständig in der Reitbahn. Hierfür benötigt er einige für das Reiten notwendige Grundfertigkeiten. Daher geht diesem eigenständigen Reiten meistens ein vorbereitendes Herangehen in Form von Voltigieren oder geführtem Reiten voraus (Schulz, 2005: 18ff.).

Die Ziele und Übungsinhalte des HPV und des HPR stimmen häufig überein oder überschneiden sich, sodass sie allgemein zusammengefasst benannt werden können. Hierbei handelt es sich überwiegend um die Entwicklung der sensorisch-motorischen, emotionalen-sozialen und kognitiven Bereiche sowie den Abbau von unerwünschten Verhaltensweisen. Diese Gebiete werden hierbei über Fähigkeiten wie z.B. Vertrauen, Selbstwertgefühl, richtige Selbsteinschätzung, Frustrationstoleranz, Konzentration, Auf- und Abbau von Ängsten, kooperatives Verhalten und Verantwortungsbewusstsein gefördert.

Eine Unterscheidung von HPV und HPR lässt sich hier oftmals nur durch die Führungsart des Pferdes oder durch die inhaltlich gesetzten Schwerpunkte erkennen. Hierbei spielen individuelle Entwicklungsstände der Teilnehmer und/oder die Konzeption der jeweiligen Anbieter des Therapeutischen Reitens eine wesentliche Rolle (vgl. Kaune, 2006: 20).

In den folgenden Abschnitten werde ich zunächst die Psychotherapie am Pferd, die Heilpädagogik und die Therapie darstellen, um dann das Heilpädagogische Reiten und Voltigieren deutlich vom Handlungsfeld der Therapie abgrenzen zu können.

2.2.4 Psychotherapie am Pferd

Die Psychotherapie wird definiert als „...die Feststellung, Linderung und Heilung psychischer bzw. psychosomatischer Störungen mit Krankheitswert mittels wissenschaftlich anerkannter psychotherapeutischer Verfahren.“ (Mehlem, 2005: 20)

Die Psychotherapie am Pferd findet stets unter Berücksichtigung von Diagnose, Behandlungsplan und Prognose des psychopathologischen Krankheitsbildes statt. Hierbei basiert sie auf Interventionsmodellen aus allgemein bestehenden Therapieverfahren sowie aus theoretischen Konzepten der Psychologie. Das Therapieangebot wird häufig in das ursprüngliche Setting der Psychotherapie integriert oder es ergänzt dieses. Die Intervention dieser Psychotherapie am Pferd hat multifunktionalen Charakter und wirkt auf unterschiedliche Weise auf verschiedene psychische Krankheitszustände wie beispielsweise Minderwertigkeitskomplexe, Veränderungen in Körperhaltung oder Körperbild, gestörte Selbstwahrnehmung, Wünsche nach Regression in frühere Entwicklungsstufen, Verwirrheitszustände oder Halluzinationen. Die Behandlung findet meistens in Form von Einzeltherapie statt und hängt von der individuellen Situation und dem Krankheitsbild des Patienten ab. Zudem besteht die Möglichkeit, die Therapie auf oder am Pferd stattfinden zu lassen und kann daher nicht als ein gleichförmiger Prozess dargestellt werden (vgl. Mehlem, 2005: 19f.).

Die Psychotherapie am Pferd mit ihrem spezifischen psychologischen Ansatz befindet sich im Gebiet der psychopathologischen Medizin. Die deutschen Autoren erachten es daher als überaus wichtig, dass die in diesem Gebiet arbeitenden Therapeuten ein profundes Wissen über Psychopathologie und Psychodynamik besitzen. Hierbei ist es vor allem erforderlich, ein umfassendes Wissen über die Wechselwirkung von rhythmischen Bewegungen, die auf dem Pferd erfahren werden, und deren eventuellen Freisetzungen von unterdrückten Emotionen wie z.B. unbewusste Aggression, Ent- oder Verspannung bis hin zur Starrheit, zu verfügen. Um diese Fachkenntnisse sicherzustellen, benötigen die Therapeuten eine abgeschlossene akademische Ausbildung in Psychologie oder Medizin (vgl. Hesse, 2006: 12).

Das Interesse in diesen Bereich war Anlass, dass in den letzten Jahren eine Vielfalt von fachspezifischen Publikationen veröffentlicht wurde. Dieses stetig wachsende Interesse an der Psychotherapie am Pferd führte 2000 zur Gründung der „Fachgruppe Arbeit mit dem Pferd in der Psychotherapie – FAPP“, die dem DKThR angegliedert ist und 2004 die erste Publikation veröffentlichte, in der fachspezifische Beiträge aus der Praxis vorgestellt und erläutert wurden. In der hiesigen Fachwelt besteht seit ca. den 80er-Jahren eine immer wieder aufkommende Diskussion, den Bereich des HPV/R in eine pädagogische und eine

psychotherapeutische Richtung aufzugliedern. Aspekte dieser Diskussionen sind eine klarere Definition und eindeutigere Abgrenzung des Arbeitsgebietes und das Bestreben der Qualitätssicherung im gesamten Bereich HPV/R sicherzustellen (vgl. Mehlem, 2005: 5f.). Eine ausführlichere Erläuterung erspare ich an dieser Stelle und verweise hier auf das Kapitel Therapie versus Pädagogik im HPV/R, in dem ich die Abgrenzungsproblematik von Therapie und Pädagogik darstelle.

Derzeit arbeitet das DKThR an dem Aufbau eines eigenständigen Bereiches innerhalb des Therapeutischen Reitens. Voraussichtlich wird dann die Psychotherapie im Bereich „Psychotherapeutische Arbeit mit dem Pferd“ zu finden sein (vgl. Hesse, 2006: 12).

Da die Psychotherapie nicht Gegenstand dieser Arbeit sein soll, erscheint es mir hier nötig, eine klare Abgrenzung von diesem Bereich vorzunehmen. Obwohl die Psychotherapie am Pferd sich derzeit noch in der Untergliederung des Therapeutischen Reitens im Bereich des HPV/R wiederfindet, ist sie durch ihre zunehmende Entwicklung schon als ein eigenständiger Bereich zu betrachten. Ihrer spezifische Arbeit mit den Klienten und die Forderungen der Fachautoren über eine solide Ausbildung der Therapeuten im Fachbereich Psychologie oder Medizin stimme ich zu. Denn nur so kann eine fachlich angestrebte Qualitätssicherung und ihren Bedürfnissen entsprechend den Klienten ein erhöhter geschützter Rahmen sichergestellt werden. Trotz einer entsprechenden reittherapeutischen Zusatzausbildung verfügen Pädagogen nicht über genügende Qualifikationen in den Bereichen Psychologie oder Medizin, sodass hier die Gefahr bestehen kann, dieser Anforderung nur ungenügend gerecht zu werden. Daher schließe ich im Rahmen dieser Arbeit die Psychotherapie am Pferd aus dem Bereich des HPV/R aus, ohne jedoch hier darauf zu verweisen, dass psychische Aspekte und Psychodynamik oft im gewissen Rahmen im HPV/R zu berücksichtigen sind. Diese sind hier allerdings als Teilaspekte und nicht als Hauptgehalt des HPV/R zu betrachten.

2.2.5 Therapie versus Pädagogik im HPV/R

In diesem Teil der Arbeit möchte ich die Abgrenzungsproblematik von Therapie und Pädagogik im HPV/R behandeln, um dann für den Rahmen dieser Arbeit eine Abgrenzung zur Therapie herzustellen.

Die bis heute anhaltenden, fachspezifischen Diskussionen über die eindeutige Abgrenzung von Therapie und Pädagogik im HPV/R begann Mitte der Achtzigerjahre mit der theoretischen Auseinandersetzung über den psychotherapeutischen Nutzen des Pferdes und kann an dieser Stelle auch nicht gelöst werden. Die Hauptproblematik scheint hier darin zu

liegen, dass die Aspekte, welche in der Arbeit mit dem Pferd beim Menschen greifen können, sich sowohl in der Fachliteratur der Psychologie als auch in der Pädagogik wiederfinden. Hierbei fehlen jedoch im HPV/R Anhaltspunkte, welche die pädagogischen von den therapeutischen deutlich unterscheidet. Erschwerend hinzukommt, dass scheinbar jegliche Arbeit mit dem Medium Pferd psychische Prozesse anspricht, die von den verschiedenen Fachkräften in unterschiedlicher Weise Beachtung finden. Das HPV/R enthält daher sowohl therapeutische als auch pädagogische Elemente und wird zunächst allgemein als eine Maßnahme betrachtet, die sich im Grenzbereich zwischen Therapie und Pädagogik befindende. Die aktuelle Erarbeitung eines eigenständigen Bereiches der Psychotherapie am Pferd ließ diese Abgrenzungsproblematik innerhalb des HPV/R erneut aufkommen. Derzeit wird hier versucht, verknüpfende Wirkfaktoren, die sowohl in der Therapie als auch in der Pädagogik greifen, übergeordnet zu erfassen und festzulegen. Im weiteren Prozess soll dann erneut versucht werden, Anhaltspunkte, die die therapeutische Arbeit von der pädagogischen Arbeit unterscheiden, zu benennen, um dann eine Definierung der Begriffe Therapie und Pädagogik im Kontext des HPV/R mithilfe dieser Wirkfaktoren zu erlangen bzw. zu untermauern. Als übergeordnete Wirkfaktoren werden derzeit z.B. Ressourcenaktivierung, Problemaktualisierung sowie aktive Hilfe zu Problembewältigung diskutiert (vgl. Schleeauf, 2004: 10ff.).

2.2.6 Therapie

Die Therapie (griechisch *therapia*) bezeichnet allgemein Maßnahmen zur Behandlung von Krankheit und Verletzung. In psychologischen Bereichen befasst sie sich mit der Störung und Abweichungen von Normen im Zusammenhang mit menschlichem Erleben und Verhalten. Krank machende Ergebnisse von Fehlerziehung, seelische Behinderung sowie erlittene Traumata sollen durch die Therapie aufgehoben, Konfliktlösungen gefunden und Selbstverwirklichung ermöglicht werden (vgl. Bundschuh / Heimlich / Krawitz, 2007: 292).

2.2.7 Heilpädagogik

Der Begriff Heilpädagogik wurde 1861 durch die Pädagogen Jan-Daniel Georgens und Heinrich Marianus Deinhart eingeführt. Gemeinsam gründeten sie 1857 bei Wien eine Heilpflege- und Erziehungsanstalt für geistig zurückgebliebene und verwahrloste Kinder. Ärzte und Pädagogen bildeten hier Arbeitsgemeinschaften, um medizinische Behandlung und pädagogisches Handeln ergänzend und begleitend wirken lassen zu können. Aus dieser Arbeit

heraus veröffentlichten Georgens und Deinhart 1861 und 1863 das zweibändige Werk „Die Heilpädagogik mit besonderer Berücksichtigung der Idiotie und der Idiotenanstalten“. Mit der Begrifflichkeit Heilpädagogik sollte so eine Verbindung des medizinischen Heilens und des pädagogischen Erziehens verdeutlicht werden (vgl. Gröschke, 2005: 16).

Von einer historischen Entwicklung der Begrifflichkeit sowie einer Erläuterung über die Fachdiskussion der vergangenen Jahre nehme ich hier Abstand, da dies zu viel Raum beanspruchen und sich vom eigentlichen Schwerpunkt dieser Arbeit zu weit entfernen würde.

Heute wird Heilpädagogik allgemein als „Theorie und Praxis der Erziehung unter erschwerten personalen und sozialen Bedingungen verstanden“. (Bundschuh / Heimlich / Krawitz, 2007: 122) Hierbei orientiert sie sich an den einzelnen Bedürfnissen von Kindern, die im Rahmen von Erziehung und Unterricht als lern-, leistungs- oder verhaltensgestört eingeordnet werden. Die Bezeichnung „Heilen“ ist hierbei nicht aus dem medizinischen Sinne zu betrachten, sondern vielmehr aus der Förderung und Respektierung des Menschen heraus, die seine persönliche Einmaligkeit und soziale Zugehörigkeit einbezieht.

Das dazugehörige Menschenbild enthält das Ernstnehmen und die Akzeptanz jedes Menschen in seiner Eigenart und Einzigartigkeit. Die philosophische und pädagogische Orientierung richtet sich hier auf individuelle ureigene Möglichkeiten des Menschen, welche seine konkreten Lebensbedingungen einbezieht. Hierbei steht nicht ein Anpassungsverhalten, sondern eine Förderung und Unterstützung der Autonomie im Vordergrund (vgl. Bundschuh / Heimlich / Krawitz, 2007: 123ff.).

Diese Definition von Heilpädagogik lässt eine pädagogische Arbeit im HPV/R als einen ganzheitlichen Prozess verstehen, der die therapeutischen Elemente einschließt ohne sie jedoch in den Vordergrund des Handelns zu stellen. Daher kann im Rahmen dieser Arbeit das HPV/R entsprechend dieser Begriffserklärung verstanden werden.

3. Sensorische Integration

In diesem Kapitel werde ich mich vorwiegend auf das literarische Werk von Jean Ayres „Bausteine der kindlichen Entwicklung“ beziehen. Dies begründet sich aus der Gegebenheit, dass zahlreiche Autoren in der hiesigen Fachliteratur über Therapeutisches Reiten auf dieses Werk verweisen. Zudem wird die 1984 in deutscher Sprache erstmals erschienene Publikation heute als Standardwerk im Bereich der sensorischen Integration bezeichnet, welche nach Kiesling bis heute nichts von ihrer Aktualität verloren hat (vgl. Kiesling, 2007: 13).

Bevor ich die sensorische Integration erläutere, möchte ich hier darauf hinweisen, dass dies als eine grobgliedrige Zusammenfassung zu verstehen ist. Da es sich bei dem menschlichen Nervensystem, dem Gehirn und dessen Funktion um einen enorm komplexen Vorgang handelt, soll und kann diese Erläuterung nur als ein Einblick verstanden werden, welcher die Vorgänge im Wesentlichen nachvollziehbar macht und die Bedeutung der sensorischen Integration verdeutlicht.

3.1 Definition der sensorischen Integration

Jean Ayres definiert sensorische Integration als

„einen Prozess des Ordnen und Verarbeitens sinnlicher Eindrücke, so dass das Gehirn eine brauchbare Körperreaktion und ebenso sinnvolle Wahrnehmung, Gefühlsreaktion und Gedanken erzeugen kann. Die sensorische Integration sortiert, ordnet und vereint alle sinnlichen Eindrücke des Individuums zu einer vollständigen und umfassenden Hirnfunktion.“. (Ayres, 2002: 47)

Das menschliche Nervensystem ist ein Netzwerk von Nervenzellen, das über den ganzen Körper verteilt ist. Gehirn und Rückenmark machen das Zentralnervensystem (ZNS) aus.

Außerhalb des ZNS sind Nervenzellen in der Haut, den Muskeln, den Gelenken, den inneren Organen und in den Sinnesorganen des Körpers verteilt. Empfindungen sind Reizübertragungen oder Sinneserregungen, die in Form von elektrischen Impulsen in miteinander verknüpften Nervenzellen direkt oder über das Rückenmark an das Gehirn weitergeleitet werden. Das Gehirn hat spezielle Zentren angelegt, in dem die verschiedenen Sinnesinformationen aufgenommen werden. Hierbei lokalisiert, sortiert und ordnet es die Empfindungen, um diese nutzen zu können. Somit kann die sensorische Integration als eine

Koordination und Interaktion von Funktionen und Prozessen im Gehirn und zwischen dem Individuum und seiner Umwelt verstanden werden (vgl. Ayres, 2002: 48ff.).

3.2 Die Funktion der sensorischen Integration

Der Mensch besitzt Milliarden von Nervenzellen, die als Neuronen bezeichnet werden. Jedes Neuron besteht aus einem Zellkörper und einer Faser, die sich in zahlreiche Zweige aufteilt. Die meisten Fasern haben Tausende von Verzweigungen. Die Zweige aller Neuronen sind ineinander verschlungen und ermöglichen somit die Herstellung von Verbindungen von Tausenden Neuronen untereinander.

Synapsen sind Orte, an denen die Neuronen elektronische Kontakte herstellen. Sie sind die Bindeglieder, an denen die Neuronen die elektronischen Impulse übertragen. Die Neuronen übertragen Hunderte von Impulsen pro Sekunde. Diese Impulse strömen ins Gehirn, verzweigen sich dort und fließen in viele Richtungen gleichzeitig. Ein Impuls kann sich in einer Sekunde in bis zu einer Millionen Neuronen verteilen. Die Impulse werden in verschiedenen Zentren des Gehirns wahrgenommen, neu geordnet, mit „alten“ Informationen verglichen, verfeinert und zu weiteren Zentren weitergeleitet.

Deshalb ist es Möglich, dass z.B. durch einen einzelnen Klang oder eine Berührung Aufmerksamkeit, Vorstellungen, Gedanken, Gefühle, Verhalten etc. alles im gleichen Moment ausgelöst werden kann.

Das Gehirn reagiert auf die Impulse mit einer sensorischen Reaktion und die darauf veranlasste motorische Reaktion. Sensorisch bedeutet hier Sinnesreiz oder Gefühlseindruck bzw. eine Empfindung alle Arten betreffend. Ein motorischer Reiz ist ein Impuls, der vom Gehirn aus zu den Muskeln und den inneren Organen geleitet wird, um hier eine entsprechende muskuläre oder nervliche Reaktion zu veranlassen.

Damit diese komplexen Informationsflüsse individuell getrennt und ohne sich zu behindern transportiert werden können, bedarf es einer regelrechte Anordnung und Abstimmung in den Nervenbahnen.

Das ZNS stimmt die Nervenbahnen ab, indem es die Energieflüsse bestimmter Sinneseindrücke anhebt und andere reduziert. Somit sortiert es für das Bewusstsein relevante und nicht relevante Impulse. Dies ist von großer Bedeutung, denn würden alle Sinnesinformationen mit der gleichen Intensität unser Bewusstsein erreichen, so wären wir überflutet von Sinneseindrücken (vgl. Ayres, 2002: 78ff.).

3.3 Die Wahrnehmungssysteme und ihre Funktion

Die Sinnesinformationen werden über verschiedene Wahrnehmungssysteme wahr- und aufgenommen, weitergeleitet und verarbeitet.

Diese sind das:

1. visuelle System (Sehen)
2. auditive System (Hören)
3. olfaktorische System (Riechen)
4. gustatorische System (Schmecken)
5. taktilen System (Berührung, Tastsinn)
6. propriozeptive System (Eigenwahrnehmung, Tiefensensibilität)
7. vestibuläre System (Gleichgewichtsorgane)

Da einzelne Sinnesinformationen ohne eine Verbindung mit anderen Informationen wenig bis gar keinen Sinn ergeben, werden die Informationen nicht nur zu den speziell eingerichteten Wahrnehmungssystemen, sondern auch zu anderen Wahrnehmungssystemen im Gehirn weitergeleitet. Die verschiedenen Zentren verarbeiten die Impulse und setzen sie in Beziehung mit anderer Sinnesinformation (vgl. Kiesling, 2007: 14).

Das olfaktorische und das gustatorische System findet bei J. Ayres sowie in der Fachliteratur des Therapeutischen Reitens wenig bis keine Beachtung. Daher führe ich zur Vollständigkeit an dieser Stelle diese Systeme auf, ohne jedoch in der weiteren Erläuterung auf diese tiefer einzugehen.

3.3.1 Das visuelle System (Sehen)

Die Augen sind die Sinnesorgane für das visuelle System. Sie nehmen Impulse aus Lichtwellen auf und senden diese ans Gehirn. Hier werden alle Impulse von Zentren des visuellen Systems aufgenommen. Diese Zentren verarbeiten die Impulse und setzen sie in Beziehung zu anderen Typen von Sinnesinformation, besonders denen der Muskeln, Gelenke und denen des Gleichgewichtssystems. Diese Zusammenfügung von Informationen formt z.B. unsere Grundkenntnis über unsere Umgebung und deren Gegenstände.

Zusätzlich bringt das Visualsystem die Impulse mit gespeicherter Information in Verbindung, vergleicht diese, setzt gegebenenfalls etwas hinzu und speichert sie. So finden z.B. exakte Unterscheidungen von Details statt, die es ermöglichen, beispielsweise Buchstaben voneinander zu unterscheiden etc. (vgl. Ayres, 2002: 57).

3.3.2 Das auditive System (Hören)

Die Ohren sind die Sinnesorgane für das auditive System. Sie nehmen akustische Schwingungen aus der Luft auf und leiten diese Impulse an das Gehirn weiter.

Ähnlich wie bei den visuellen Zentren, setzt das auditive System die Impulse mit gespeicherten Informationen in Verbindung, vergleicht diese, setzt gegebenenfalls etwas hinzu und speichert diese. Auch werden Teile der Impulse an andere Zentren weitergeleitet, wie z.B. an das visuelle, das Gleichgewichts- oder das taktile Zentrum. So können wir uns z.B. eine bildliche Vorstellung von dem, was wir hören, machen, unseren Kopf zum Gehörten drehen oder eine „Gänsehaut“ bekommen bei bestimmten Geräuschen etc.

Eine Zusammenfügung mit anderen Sinnesinformationen ist notwendig, um dem Gehörtem mithilfe der Assoziation einen sinnvollen Inhalt zu geben. Die schwerste und komplizierteste Leistung dieses Prozesses ist die Umdeutung bestimmter Laute zu sinnvollen Silben und Wörtern (vgl. Ayres, 2002: 58).

3.3.3 Das taktile System (Berührung und Tastsinn)

Die Haut ist das ausgedehnteste Sinnesorgan des Körpers und macht das taktile System aus. In der Rangordnung der Sinne steht das taktile System an erster Stelle. Es ist das erste sensorische System, das im Mutterleib vollständig ausgebildet und funktionsfähig entwickelt ist, wenn optische und akustische Systeme beispielsweise erst beginnen, sich zu entwickeln.

Die Haut enthält unterschiedliche Rezeptoren, die die Gefühlsqualität von Berührung, Druck, Strukturbeschaffenheit, Hitze, Wärme, Schmerz sowie die Bewegung der Haare auf der Haut unterscheiden, wahrnehmen und weiterleiten.

Viele unserer Tastimpulse erreichen nicht das taktile Zentrum, das unsere Empfindung bewusst macht. Stattdessen werden sie auf geringerem Niveau verarbeitet, um uns zweckmäßig zu bewegen, Gefühlsäußerungen zu beeinflussen und anderen Gefühlsregungen ihren Sinn zu geben.

Das taktile Zentrum hat im allgemeinen die Aufgabe, zu erkennen, ob ein Reiz gefährlich ist oder nicht. Es teilt uns mit, ob ein Impuls auf der Haut vorhanden ist und vermittelt uns den Zustand (schmerzhaft, kalt, warm, feucht, kratzig usw.). Das taktile System kann uns aber nicht exakt sagen, an welcher Stelle der Haut die Berührung erfolgt und um was für eine Art es sich handelt. Einzelheiten über Lokalisierung und Art der Berührung treten mithilfe anderer Sinnesinformationen ins Bewusstsein. Taktile Impulse gehen praktisch zu allen Zentren des Gehirns. Aus diesem Grund ist der Berührungsreiz von sehr großer Bedeutung. Ohne

ausreichende taktile Impulse kann das Nervensystem dazu tendieren, aus dem Gleichgewicht zu geraten (vgl. Ayres, 2002: 59).

3.3.4 Das propriozeptive System (Eigenwahrnehmung, Tiefensensibilität)

Der Ausdruck Propriozeption ist abgeleitet aus dem lateinischen Wort proprium und bedeutet so viel wie „der Eigene.“

Die Empfindung des eigenen Körpers erfolgt vorwiegend, wenn der Körper in Bewegung ist. Alle Muskeln und Gelenke senden konstante propriozeptive Impulse an das Gehirn, um dieses über unsere Position zu informieren.

Durch Spannung, Streckung, Drehen, Hängen, Ziehen etc. der Muskeln und Gelenke entstehen Impulse, die von Propriozeptoren aufgenommen und weitergeleitet werden. Die meisten Impulse werden im propriozeptiven System verarbeitet, ohne dass sie unser Bewusstsein erreichen. Deshalb fühlen wir unsere Muskeln und Gelenke eigentlich nur, wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf sie richten. Selbst, wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf die Gefühle richten, empfinden wir nur einen geringen Anteil von den Vorgängen der Muskel- oder Gelenkbewegungen, die tatsächlich stattfinden.

Die Propriozeption ermöglicht es uns, Bewegungen auszuführen. Hätten wir weniger Propriozeption, wären unsere Körperbewegungen langsamer, ungeschickter und brauchten zu ihrer Durchführung wesentlich mehr Aufmerksamkeit und somit Anstrengung. Ohne eine Eigenwahrnehmung hätten wir Schwierigkeiten, gezielte Bewegungen auszuführen. Wir müssten dann die Eigenwahrnehmung mit optischen Informationen ausgleichen. Dies würde bedeuten, dass wir immer ganz dicht an alles herantreten müssten, um zu erfassen was vor sich geht. Menschen mit schlechter Propriozeption bekommen Schwierigkeiten, wenn sie das Ereignis nicht mit ihren eigenen Augen erfassen können (vgl. Ayres, 2002: 59ff.).

3.3.5 Das vestibuläre System (Gleichgewichtsorgane)

Das vestibuläre System befindet sich in einem Knochenlabyrinth im Innenohr. Dieses Labyrinth enthält neben dem Sinnesorgan für das Gehör zwei Arten von Rezeptoren für den Gleichgewichtssinn (vestibuläre Rezeptoren).

Die eine Art der Rezeptoren, reagiert auf die Schwerkraft. An haarförmigen Neuronen befinden sich Rezeptoren in denen Kalziumcarbonatkristalle enthalten sind. Die Erdschwere zieht diese Kristalle nach unten. Durch diese Bewegung entstehen Impulse, die an das vestibuläre Zentrum im Gehirn weitergeleitet werden. Wird nun der Kopf in irgendeine

Richtung bewegt, so ändert sich die Einwirkung der Schwerkraft auf die Kristalle. Durch diese Änderung entstehen Bewegungen in den haarförmigen Neuronen. Diese Bewegung wird an das vestibuläre Zentrum weitergeleitet.

Die andere Art der Rezeptoren befindet sich in kleinen halbkreisförmigen Röhren, die Bogengänge heißen. Es gibt drei verschieden angeordnete Bogengänge. Eine Anordnung läuft von oben nach unten, eine von links nach rechts und eine von vorne nach hinten. Die Bogengänge sind mit einer zähen Flüssigkeit gefüllt. Bewegt sich nun der Kopf in eine Richtung, so bleibt die Flüssigkeit aufgrund ihrer Zähheit etwas zurück und reizt somit die Kanäle. Bremsst die Bewegung rasch, bleibt die Flüssigkeit nicht sofort stehen und reizt wiederum die Bogengänge. Diese Reizungen werden an das vestibuläre Zentrum im Gehirn weitergesandt.

Die Kombination der Information über die Schwerkraft und die der Bogengänge ist sehr genau und teilt uns immer mit, in welcher Beziehung wir uns zur Schwerkraft befinden.

Die vestibuläre Information wird vorwiegend im vestibulären Zentrum im Gehirn verarbeitet. Die Informationen werden dann in das Rückenmark geleitet, von wo aus sie in Kontakt mit anderen sensorischen und motorischen Impulsen treten. Das Aufrechterhalten unseres Körpers, die Balance unseres Gleichgewichtes und der Bewegung sind abhängig von diesen Informationen.

Einige Impulse treten in Verbindung mit taktilen, propriozeptiven, optischen und akustischen Impulsen und vermitteln uns so z.B. eine Raumwahrnehmung sowie Kenntnis über unsere Stellung und Orientierung innerhalb eines Raumes.

Die Schwerkraft und die Bodengänge geben uns ein physikalisches Bezugssystem, das man mit einem Kompass vergleichen kann. Ohne dieses Bezugssystem können wir uns z.B. nur unzureichend Vorstellungen über unser Gesehenes machen oder uns in einem Raum adäquat bewegen (vgl. Ayres, 2002: 61ff.).

3.4 Die Entwicklung der sensorischen Integration

Die Entwicklung der sensorischen Integration beginnt mit der Entstehung und Entwicklung der Sinnesorgane. Schon im Mutterleib sind beim Embryo Rezeptoren für z.B. die des Tastsinnes, die der Tiefensensibilität und die der Gleichgewichtswahrnehmung vorhanden.

So führt z.B. eine Berührung der Gesichtshaut bereits ab der 6. Woche nach der Befruchtung zu einer Beugung von Kopf und Rumpf. Ab der 8. Woche kann ein Kind schon am Daumen lutschen. Dies setzt voraus, dass das Gehirn bereits Informationen aus den Rezeptoren der Muskeln und Gelenke bezieht und auch eine Orientierung im Raum haben muss.

Ab der 12. Woche reagiert der Fötus auf Schmerzreize, und ab der 20. Woche reagiert es auf Schallreize mit Verhaltens- und Herzfrequenzänderungen.

Ab dieser Zeit hört der Embryo den Herzschlag und die Stimme der Mutter, und kurze Zeit später kann er zwischen bekannten und unbekanntem akustischen Reizen unterscheiden. Zusätzlich reagiert das Kind auf Bewegungen der Mutter, die über die Gebärmutter übertragen werden, wodurch Rezeptoren der verschiedenen Sinne stimuliert werden.

Auch Wohlbefinden und Stress werden durch verschiedene hormonähnliche Stoffe über den Blutkreislauf von der Mutter an das Kind weitergeleitet und beeinflussen so die Entwicklung des Kindes (vgl. Spallek, 2004: 42ff.).

Die Struktur der meisten Neuronen ist also beim Neugeborenen bereits vorhanden. Bei der Geburt bestehen jedoch nur wenig Kontakte oder Synapsen zwischen den Neuronen. Diese Zwischenverbindungen wachsen und bilden sich während der Kindheit weiter aus. Wenn ein Kind mit seiner Umwelt in Verbindung tritt oder sein Körper in Bewegung ist, fließen verschiedenste Impulse durch seine Nerven. Diese Impulse veranlassen die Nervenfasern, Verzweigungen auszubilden und Verbindung mit anderen Neuronen aufzunehmen. Das Auswachsen dieser neuen Verbindungen ermöglicht zusätzliche nervliche Kommunikation. Je mehr Nervenverbindungen ein Mensch hat, desto besser und umfangreicher ist seine sensorische Integration (vgl. Ayres, 2002: 78).

Das Gehirn baut so zuerst einfache Strukturen auf. Es sucht sich aus dem Angebot seiner Umwelt das aus, was es verknüpfen und somit lernen kann. Hat es dann einfache Strukturen gelernt, reift es heran und beginnt, komplexe Strukturen zu erkennen und zu verarbeiten (vgl. Spallek, 2004: 34).

3.4.1 Entwicklung durch Anpassungsreaktion

Die stärkste Beeinflussung der Entwicklung und Gliederung des Gehirns geschieht während einer Anpassungsreaktion. Eine Anpassungsreaktion ist „die Fähigkeit, seinen Körper und die Umwelt zu empfinden, diese Gefühle richtig zu interpretieren und eine geeignete motorische Reaktion zu erzeugen, um sich der Situation anzupassen.“ (Ayres, 2002: 67)

Beispiele: Wir hören ein Geräusch und drehen unseren Kopf in die Richtung, um zu sehen, was passiert ist. Oder jemand stößt uns an, und wir verlagern das Gewicht, um unser Gleichgewicht zu behalten oder wiederzufinden.

Ein Baby sieht eine Rassel und versucht, diese zu erreichen. Die Hand danach auszustrecken, ist die Anpassungsreaktion. Eine komplexere Anpassungsreaktion ist es, wenn das Kind wahrnimmt, dass die Rassel zu weit weg liegt und es vorwärts krabbelt, um sie zu erreichen.

Bei dieser Anpassungsreaktion überwindet es die Herausforderung, um etwas zu erreichen, und lernt so etwas Neues hinzu. Gleichzeitig hilft diese Anpassungsreaktion dem Gehirn, sich zu entwickeln und sich weiter zu ordnen. Denn bevor unser Körper eine entsprechende Anpassungsreaktion vornehmen kann, müssen wir die Empfindungen, die uns unser Körper vermittelt, ordnen. Die Empfindungen, die die Reaktion ausgelöst haben und die Folgen der Reaktion werden vom Gehirn gespeichert und bei neuen Anpassungen genutzt.

So ist die Anpassungsreaktion und die daraus folgende Entwicklung des Gehirns eine Grundform, auf der unser Lernen basiert (vgl. Ayres, 2002: 66f.).

3.4.2 Funktion des Lernens

Die ersten Anpassungsreaktionen gehen vorwiegend also noch von den Muskeln und nicht vom Gehirn aus. Dies liegt daran, dass das Gehirn noch nicht geistig so weit entwickelt und beschaffen ist, um aus seinen Erfahrungen heraus zu reagieren. Durch die Anpassungsreaktionen reift und lernt das Gehirn. Alle motorischen Reaktionen werden gespeichert, verglichen, miteinander verknüpft, etwas hinzugefügt, wieder gespeichert etc. Durch die Wiederholung der Anpassungsreaktionen verfeinert und vertieft das Gehirn die Bewegungen und Erfahrungen. So werden mit der Zeit nicht nur die Bewegungen gezielter, fließender etc., sondern auch die Verbindungen der Neuronen gestärkt und verfestigt.

Wie bei einem Muskel sorgt auch bei den Synapsen der häufige Gebrauch für einen besseren Durchgang, sie werden kräftiger und wirksamer, wobei wenig benutzte Synapsen schlechtere Durchgänge haben. Dies ist der Grund, warum Kinder Bewegungen und Aktivitäten immer und immer wiederholen.

Die Struktur wird durch die Entwicklung und den Aufbau immer bizarrer, komplexer und niveauvoller. Aus dieser heraus können dann abstrakte Verbindungen und Gedanken entstehen und abgeleitet werden. Um adäquat zu lernen, sollten alle Komponenten in guter Zusammenarbeit stehen. Es sollte ein ausreichendes Zusammenspiel der Wahrnehmungen vorhanden sein, und das Lernen sollte in Beziehung mit sinnlicher Wahrnehmung gesetzt und verknüpft werden können. Dies ist wichtig, damit so gewährleistet werden kann, dass das Gehirn eine ausreichende Verknüpfung herstellt, um auf höherem Niveau abstrakte Dinge zu verstehen oder Schlüsse zu ziehen (vgl. Ayres, 2002: 80ff.).

Zur Verdeutlichung des Zusammenspiels der verschiedenen Prozesse hier ein Beispiel:

Liest jemand ein Buch, so verbindet er viele Komponenten miteinander. Er hält das Buch entgegen dem Zug der Schwerkraft. Der Kopf wird aufrecht gehalten mit dem Ziel, die Augen auf die gedruckten Linien zu bringen, und das Bewusstsein im Gehirn nimmt wahr, dass dunkle Zeichen auf weißem Hintergrund stehen. Zusätzlich verwandelt er geistig die Zeichen in Buchstaben, Silben, Wörter und Sätze. Die Bedeutung der Sätze wird in Bezug gesetzt und darüber nachgedacht.

Lernen ist somit eine Funktion des gesamten Nervensystems. Je mehr sensorische Systeme zusammenarbeiten, desto leichter und adäquater lernt das Gehirn (vgl. Ayres, 2002: 6).

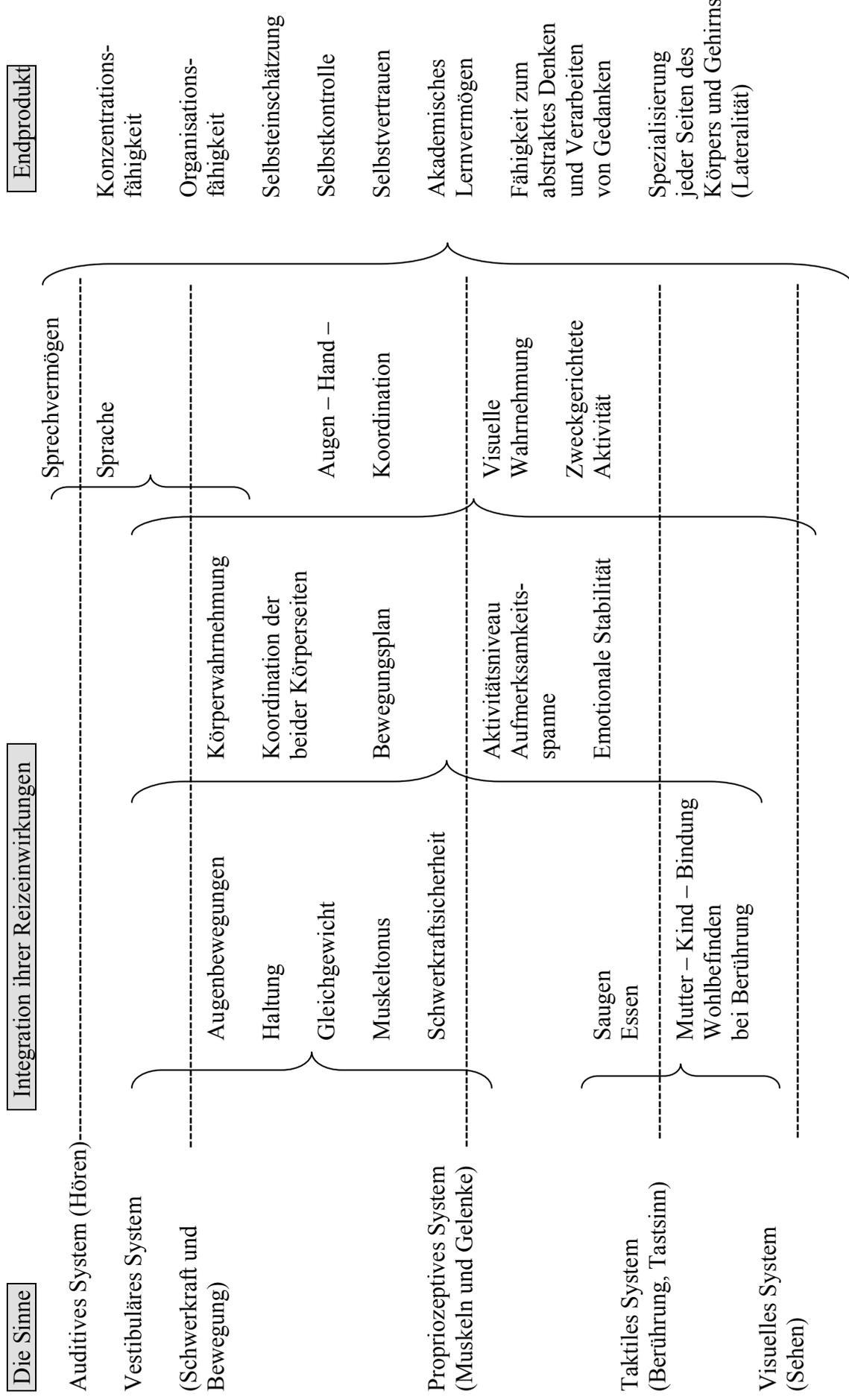
3.4.3 Die Entwicklung der sensorischen Integration in tabellarischer Darstellung

Da eine detaillierte Darstellung der Entwicklung der sensorischen Integration den Rahmen dieser Arbeit überschreitet, werde ich zur Verdeutlichung der wesentlichen Punkte eine von Jean Ayres erstellte tabellarische Übersicht nutzen. Im Vorfeld soll hier erwähnt werden, dass diese Übersicht fließende Übergänge der Prozesse nicht darstellen kann. Die hier aufgeführten Funktionen entwickeln sich nicht in großen Sprüngen. Sie entwickeln sich vielmehr gemeinsam, wobei einige Funktionen zu anderen überleiten.

Die Veranschaulichung stellt unterschiedliche sensorische Entwicklungsphasen dar, die zusammenkommen müssen, um weitere Funktionen ausbilden zu können. Die Entwicklungsphasen bilden die Basis für unser späteres Niveau, um geistige und soziale Funktionen zu entwickeln, herzustellen und auszuführen (vgl. Ayres, 2002: 102).

3.4.4 Tabelle zur Entwicklung sensorische Integration

(aus Ayres, 2002: 103)



3.4.5 Erläuterung zur Tabelle „Entwicklung der sensorischen Integration“

Die Entwicklungen werden in vier Schritte aufgeteilt. Diese Schritte bauen aufeinander auf und machen somit deutlich, dass sie in Abhängigkeit zueinander stehen. Die Klammern kennzeichnen die vier verschiedenen Schritte, in denen die verschiedenen Prozesse sich vollziehen.

Links stehen die wichtigsten Sinnesorgane. Die Klammer, die vestibuläre und propriozeptive Systeme zusammenfasst, bedeutet eine gut geregelte Augenbewegung zusammen mit der Fähigkeit, den Körper in Bezug zur Schwerkraft im Gleichgewicht zu halten. Hierzu sind ein bestimmter Muskeltonus und eine entsprechende Haltung notwendig.

Die Klammer, die taktiles und visuelles System zusammenfasst, zeigt, dass Berührungsreize an verschiedenen Stellen für verschiedene Zwecke gebraucht werden. Hier z.B. für die Nahrungsaufnahme wie auch für das Wohlbefinden und die Mutter – Kind – Beziehung.

Der nächste Schritt ist erreicht, wenn die drei Grundsinne – vestibuläre, propriozeptive und taktile Systeme – in die Wahrnehmung fest einbezogen worden sind. Auf dieser Stufe entwickeln sich Körperwahrnehmung, Körperkoordination, Konzentration und psychische Ausgeglichenheit. Die Klammer zeigt auch, dass auditive Impulse hier keinen nennenswerten Einfluss auf diese Entwicklung der Funktionen liefern. Das bedeutet, dass das Kind zwar hören kann, die Grundordnung seines Nervensystems aber nicht auf diesen, sondern auf den anderen grundlegenden Sinneswahrnehmungen beruht.

Im dritten Schritt wird auditives System in den Entwicklungsprozess mit eingeschlossen. Hier werden in einer Klammer auditives und vestibuläres System miteinander verknüpft und bilden so die Grundlage für das Sprechen. Das visuelle System wird mit den drei Grundsystemen verbunden. Sie bilden somit die Voraussetzung für die genaue differenzierte visuelle Wahrnehmung und die Hand – Augen – Koordination. Auf dieser Stufe ist das Kind fähig, gezielte Dinge zu tun, wie z.B. mit dem Löffel zu essen, zu malen, Dinge zusammenzufügen oder auseinanderzunehmen etc.

Im vierten Schritt kommen alle Fähigkeiten zusammen, um die Tätigkeiten des gesamten Gehirns zu vereinen. Alles, was auf dieser Stufe stattfindet, ist das Endprodukt sämtlicher sensorischer Verarbeitungen. Die Fähigkeit, etwas konzentriert und geordnet durchzuführen ist ein Teil der Fähigkeiten, die man benötigt, um in der Schule etwas zu lernen.

Keine der Funktionen entwickelt sich in einem bestimmten Alter. Kinder befinden sich während der gesamten Kindheit auf jeder Stufe der sensorischen Integration.

Im Alter von zwei Monaten befindet sich das Kind z.B. vorwiegend im ersten Schritt der Integration, etwas weniger im zweiten und fast gar nicht im dritten. Mit einem Jahr sind die ersten zwei Schritte am wichtigsten, und der dritte Schritt beginnt, an Bedeutung zu gewinnen.

Im dritten. Lebensjahr befinden sich Kinder noch auf der ersten, zweiten und dritten Ebene der Entwicklung, und die vierte wird langsam miteinbezogen. Hierbei lernt ein Kind, die gleichen Dinge immer und immer wieder auf verschiedenen Ebenen, z.B. beim Krabbeln, dann beim Laufen und später beim Rad fahren etc. (vgl. Ayres, 2002: 104 ff.).

4. Das kollektive Unbewusste und die Archetypen nach C.G. Jung

Das kollektive Unbewusste mit den Archetypen stellt das Kernstück der Analytischen Psychologie von C. G. Jung dar (vgl. Roth, 2003: 84). Allgemein ist das psychologische Konzept von Jung potenziell vergleichbar mit der Bedeutung der Quantentheorie für die Physiker. Wie ein Physiker Wellen und Teilchen erforscht, erforschte Jung als Psychologe die Bestandteile der Psyche. Hierbei verstand er sein Konzept als, eines auf dem die Wissenschaft der Psychologie aufgebaut werden konnte (vgl. Stevens, 1999: 49).

Bevor ich auf die Archetypen eingehe, möchte ich auch hier einiges anmerken. Vorab möchte ich darauf hinweisen, dass ich auch hier keine Erläuterung des theoretischen Konstrukts darstellen werde. Ich werde mich vielmehr auf Aspekte beschränken, die im Rahmen des Themas notwendig erscheinen. Hierbei werde ich ausschließlich grundlegende Begriffe grob darstellen. Des Weiteren werde ich aufgrund der enormen Komplexität psychologische Gegebenheiten, wie beispielsweise das Instanzen-Modell von S. Freud, einbeziehen, ohne diese zuvor erläutert oder definiert zu haben. Die Neurosenlehre ist unter anderem Gegenstand des sozialpädagogischen Grundstudiums und kann daher hier als allgemeingültiges Basiswissen betrachtet werden, welches keiner spezifische Erläuterung bedarf.

Zudem führten die Hypothese des kollektiven Unbewussten und die damit verbundenen Archetypen nicht nur zum Bruch von Freud und Jung. Sie führten auch dazu, dass die Analytische Psychologie, wie Jung sie in Abgrenzung zur Psychoanalyse Freuds benannte, lange Zeit unter anderem als mythologisch und reaktionär abgewehrt und abgewertet wurde. Auch wenn die Lehre Jungs einfach zu brisant erscheint, als das man sie ganz neutral

erläutern könnte, werde ich hier nicht auf die Gründe und die immer wiederkehrenden brisanten Diskussionen um die Persönlichkeit Jungs und die Jungsche Lehre eingehen. Eine solche Thematik wäre ohne detaillierte Erläuterungen wenig nachvollziehbar und ungenau. Sie würde zwangsläufig ausdifferenzierte Erklärungen mit sich bringen, welche zu weit von dem eigentlichen Thema dieser Arbeit abweichen. Da inzwischen die Ethologie, die evolutionäre und die kognitive Psychologie sowie die Hirn- und Genforschung und selbst die Psychoanalyse viele Paralleltheorien zu dem Archetypenkonzept entwickelt haben, gilt diese heute als weitgehend etabliert und bestätigt (vgl. Müller, 2003: 31).

4.1 Definition des kollektiven Unbewussten

Bei Freud ist das Unbewusste im Wesentlichen der Sammelort der vergessenen und verdrängten Inhalte. Es ist daher ausschließlich persönlicher Natur (vgl. Jung, 2006: 13). Das kollektive Unbewusste baut auf dem theoretischen Konstrukt des Unbewussten von Freud auf. Es ist hier als ein weiterer psychischer Bereich zu verstehen, der über den individuell erworbenen Inhalt des Unbewussten hinausreicht (vgl. Roth, 2003: 84).

Das kollektive Unbewusste wird heute allgemein als:

„...die allen Menschen zugrunde liegende psychische Struktur, das allen Menschen gemeinsame, von Anfang an in der phylogenetischen und ontogenetischen Entwicklung wirkende Psychische bezeichne.“. (Müller, 2003: 441).

Die körperliche Entwicklung wird in Form von Genen und Zellstrukturen koordiniert und gesteuert. Der physische Reifungsprozess von Geburt bis zum Tod ist so festgelegt. Parallel hierzu geht Jung von einer inneren Struktur aus, die von Anfang an gegeben ist und die psychische Entwicklungsprozesse in einer sinnvollen Weise bewirkt. Diese Struktur ist für Jung das kollektive Unbewusste. Es entsteht, indem die Erfahrungen der gesamten Menschheitsentwicklung als Erinnerungsstrukturen eine Ansammlung bilden, die sich durch millionenfache Wiederholung verdichten und sich im Unbewussten anordnen. Das kollektive Unbewusste ist somit als ein phylogenetisches Erbe der Menschheitsgeschichte zu verstehen, welches in tieferen Schichten als das persönliche Unbewusste zu finden ist. Die Entwicklung der Menschheit wird hier im Zusammenhang mit der Entstehung des Bewusstseins betrachtet. Es wird davon ausgegangen, dass sich das Ich-Bewusstsein im Laufe der Evolution aus dem zuvor ausschließlich vorhandenen Unbewusstsein heraus entwickelt hat. Die Ich-Funktion, die

sich allmählich aus dem kollektiven Unbewussten herausgelöst hat, wird dabei oft wie eine Insel im Meer, welche das Unbewusste überragt, dargestellt (vgl. Roth, 2003: 88ff.).

4.2 Inhalte des Unbewussten

Das Unbewusste umschließt somit einen persönlichen und einen kollektiven Bereich. Diese Bereiche sind wiederum in verschiedenen Schichten angeordnet. In einem Schichtmodell des Unbewussten ist folglich eine Unterteilung vorstellbar, die in verschiedenen Abstufungen von einem persönlichen Unbewussten bis in die tiefen Schichten des kollektiven Unbewussten reichen. Eine Abstufungsreihenfolge wäre hier vorstellbar, die von einem persönlichen Unbewussten zum Unbewussten einer Familie, einer Interessengruppe, eines Volksstammes, einer Nation bis hin zu den Urahnen hinabreichen könnte. Die in die Tiefe reichende zentralen Schichten des kollektiven Unbewussten bewahren Inhalte, die unabhängig von der Erfahrung des individuellen Menschen sind. Sie waren nie bewusst und wurden folglich nie verdrängt (vgl. Jacobi, 2006: 40).

In diesen Bereich gehören auch die Instinkte, die aus dem Tierreich entstammen und bis in die Menschheitsentwicklung zu verfolgen sind. Das kollektive Unbewusste kann so mit zwei Polen bedacht werden.

In den tiefsten Schichten sind die Instinkte verankert. Dieser Pol wird auch als biologische Wurzel des kollektiven Unbewussten verstanden. Es sind vererbte Muster, die bestimmte Reaktions- und Verhaltensweisen hervorrufen können und aus der Evolution und somit aus dem Tierreich entstammen. Der Sexual- und Fortpflanzungstrieb, der bei Freud eine zentrale Rolle einnahm, ist hier ebenso zu nennen wie z.B. der Brut- oder Nestbauinstinkt.

Der andere Pol ist der geistig-seelische Pol. Er wird von Archetypen gebildet, die als Urelemente für bestimmte Lebenserfahrungen stehen und diesen Erfahrungen entsprechend Bilder, Symbole oder Handlungen hervorbringen können.

Die unterschiedlichen Pole sind nicht voneinander trennbar. Der tiefer liegende instinkthafte Pol geht in den geistig seelischen Pol über und kann als dessen Ursprung verstanden werden (vgl. Roth, 2003: 89f.).

4.3 Funktion des kollektiven Unbewussten

Die psychische Entwicklung vom Säugling über das Kind zum Erwachsenen, alten Menschen bis zum Tod wird nach Jung vom kollektiven Unbewussten gesteuert. In den verschiedenen Lebensphasen werden hiernach spezifische menschliche Urerfahrungen genutzt und mit archetypischen Konstellationen aktiviert, um den jeweiligen notwendigen Reifungsschritt zu vollziehen. Jung schreibt dem kollektiven Unbewussten hierbei die Fähigkeit zu, selbstständige Prozesse in Gang zu setzen, die der Persönlichkeitsfindung dienen. Diese Prozesse können unterschwellig sein, vor allem wenn es sich um länger anhaltende Wandlungs- und Reifungsprozesse handelt.

In aktuellen Situationen, in denen eine kreative, hilfreiche Antwort aus dem Unbewussten sinnvoll und vielleicht lebensnotwendig ist, kann jedoch das kollektive Unbewusste auch eingreifen, um eine Lebensaufgabe oder -krise zu meistern.

Somit gehört das kollektive Unbewusste zum Fundament der menschlichen Psyche und dient als Grundausstattung psychischer Prozesse (vgl. Roth, 2003: 94).

4.4 Definition Archetyp

Wie oben schon genannt, wird der geistig seelische Pol von den Archetypen gebildet. Die Archetypen stellen bei Jung das Herzstück des kollektiven Unbewussten dar.

Archetypen werden heute allgemein definiert als

„...genetisch verankerte, evolutionär erworbene universale Bereitschafts- und Reaktionssysteme des menschlichen Organismus.“ (Müller, 2003: 31).

Nachdem 1912 Jung den Ausdruck Urbilder verwendete, führte er 1919 den Begriff Archetyp ein. Der Begriff ist herzuleiten aus den Wörtern Arche, das auf Anfang, Ursprung und Prinzip basiert, und Typus, was für Gestalt, Bild und Modell steht.

Die anfängliche Bezeichnung Urbilder ist vorerst nachvollziehbarer. Jungs Beschäftigung mit psychotischen Patienten veranlasste ihn, Symptome wie z.B. Halluzinationen als nicht sinnlos zu begreifen. Er erfasste sie als Fantasiebilder, die denen eines Träumers ähnlich sind und die sich häufig in Märchen und Mythen wiederfinden. Anhand von konkreten Bildern oder Symbolen, die von Jung als Ausdrucksform unbewusster Prozesse verstanden wurden, forschte er nach dessen Ursprung. Hierbei verleitete der Begriff Urbilder immer wieder die missverständliche Annahme, es würden im kollektiven Unbewussten ausgestaltete Bilder bereitliegen, die sich in bestimmten Lebenssituationen in Träumen, Fantasien und anderen

Ausdrucksmöglichkeiten dem Bewusstsein zeigen. Archetypen sind jedoch keinesfalls fertige Bilder und Symbole (vgl. Roth, 2003: 95).

Archetypen sind eine Art Bereitschaft, immer wieder dieselben oder ähnliche Vorstellungen zu reproduzieren. Sie sind „...*universale, identische Strukturen der Psyche, die zusammen das Erbe der in allen Menschen gleichen Reste uralten Menschentums bilden. [...] Sie lösen bei gegebenen Anlaß in allen Menschen ähnliche Gedanken, Bilder, Gefühle, Ideen und Mythen aus, unabhängig von Klasse, Religion, Rasse, geographischer Lage und geschichtlicher Epoche.*“ (Stevens, 1999: 50).

Die Archetypen stellen die zentralen Ordnungselemente dar, die dem kollektiven Unbewussten seine Struktur verleihen. Sie sind vererbte Strukturelemente der menschlichen Psyche, die für bestimmte Lebenserfahrungen in der Menschheitsgeschichte stehen. Hierbei entspringen sie aus der tiefen Ursprungsgeschichte der Bewusstseinsentwicklung und gehen hervor aus dem tieferen Sitz der Instinkte und Triebe. In der Natur beruhen die Handlungsweisen von Lebewesen auf Trieben und Instinkten. Die menschliche Entwicklung geht darüber hinaus und greift auf die Archetypen zurück. Mit deren Hilfe wird die geistige, seelische und sinngebende Reifung gesteuert (vgl. Roth, 2003: 98).

4.5 Vom Instinkt zu den Archetypen

Das Kernelement eines Archetyps lässt sich als ursprünglicher Bestand eines Instinkts ansehen. Der Instinkt ist ein Schlüsselreiz, der eine relativ starre Reaktionskette in Gang setzt, mit dem Ziel, Nahrung und Überleben zu sichern. Instinktverhalten bedürfen keiner besonderen Schulungen oder erworbener Lernschritte. Es ist genetisch verankert und ohne eigene Lebenserfahrungen verfügbar.

Dies gilt im Tierreich für viele Bereiche, wie z.B. dem Mutterinstinkt. Der Mutterinstinkt steuert geeignete Handlungsschemata, um das Überleben und die Aufzucht des Nachwuchses sicherzustellen. Dem Menschen liegt auch dieser Instinkt zugrunde. Bekannt ist der Zusammenhang aus der Verhaltensforschung. Das Kindchenschema, welches äußere Merkmale von Aussehen und Proportionen verkörpert, löst einen Schlüsselreiz bei Erwachsenen aus. Dieser sorgt dafür, sich Kindern gegenüber fürsorglich und umsorgend zu verhalten und bewirkt somit nachweislich den Mutterinstinkt (vgl. Roth, 2003: 99f.).

Archetypen werden als Dominante, Themenschwerpunkte oder Grundideen aufgefasst, welche in ihrer Entstehung auf einer kontinuierlichen Wiederholung wesentlicher Lebenserfahrungen beruhen. Beispielsweise bewirken alle Urerfahrungen, welche in der Menschheitsgeschichte millionenfach mit dem Thema Bemmutterung gemacht worden sind,

einen Niederschlag im kollektiven Unbewussten. Diese Struktur ist in der Lage, Bilder, Handlungen, Fantasien und Symbole hervorzurufen, die sich mit dem Aspekt der Mütterlichkeit befassen.

Da diese Erfahrungen jederzeit an allen Orten unabhängig von Völkern oder Kulturen gesammelt worden sind, ist diese Erfahrung als Niederschlag im kollektiven Unbewussten jedes Menschen enthalten.

Im Zusammenhang mit der menschlichen Kultur gehörten zur archetypischen Gesamtheit der Mutter auch Verhaltensweisen und Vorgänge, die nicht mehr speziell mit der Aufzucht und Versorgung von Nachwuchs zu tun haben. Sie sind auf einer höheren seelisch-geistigen Ebene zu verstehen. Zu dieser archetypischen Konstellation gehören z.B. im weiteren Sinne Fürsorgliche und Fördernde. Hierbei geht der Bedeutungsumfang weit über den ursprünglichen Trieb von Artenerhaltung und Mutterinstinkt hinaus und umfasst eine kulturell-mythologische Dimension.

Vom ursprünglichen Instinktverhalten zur archetypischen Konstellation ist somit eine Verbindung zu erkennen, bei der die einzelnen Komponenten ineinander übergehen und die jeweils nächst Höhere und Ausdifferenziertere angeregt und belebt wird. Die Ursprünge der Triebe und der Archetypen lassen sich hierbei nicht ausmachen. Zudem sind die Archetypen als solche nicht erkennbar. Sie lassen sich nicht isoliert nachweisen, sondern zeigen sich lediglich anhand ihrer Auswirkungen. Diese bestehen überwiegend durch die Erschaffung von sinn- oder entwicklungsfördernden Symbolbildungen (vgl. Roth, 2003: 99ff.).

Da die menschlichen Grunderfahrungen nicht unbegrenzt sind, sondern sich vielmehr auf spezifische Themen bzw. typische Motive des Handelns – sozusagen die Urbedürfnisse des Menschen, wie z.B. Geburt, Liebe, Tod etc., beschränken, geht man davon aus, dass die Anzahl der Archetypen auch begrenzt ist (vgl. Roth, 2003: 106). Von Jung und von seinen Nachfolgern sind viele Archetypen und archetypische Motive beschrieben worden. Da der Rahmen dieser Arbeit eine Aufzählung und detaillierte Erläuterung aller Archetypen nicht hergibt, sollen hier ausschließlich die bekanntesten Archetypen benannt werden. Zu den bekanntesten Archetypen gehören die der Mutter, Vater, Kind, Persona und Schatten sowie Anima und Animus, der Held, der weise Alte (vgl. Müller, 2003: 33). Die archetypischen Formen sind hierbei nicht exakt voneinander abzugrenzen. Die archetypischen Strukturen überschneiden und ergänzen sich hierbei zum Teil, oder sie stehen miteinander im Widerspruch (vgl. Roth, 2003: 106).

4.6 Der Mutterarchetyp

Der Mutterarchetyp umfasst die Aspekte der Urerfahrungen der Bemutterung, wie sie schon dargestellt wurden. Die Verankerung des Mutterarchetypus bedeutet, dass hinter der persönlichen Mutter der Mutterarchetyp steht. Als Erscheinungsform nennt Jung hier neben der persönlichen Mutter die Stief- und Schwiegermutter, irgendeine Frau, zu der man in Beziehung steht, die Amme oder Kinderfrau und im höheren Sinne die Ahnfrau, die weise Frau, die Jungfrau, die Göttin etc. Im weiteren Sinne stehen abstraktere Symbole wie z.B. die Kirche, Universität, Stadt, Land, Himmel, Mond, Erde, Meer etc. Im engeren Sinne stehen hier als Geburt und Zeugungsstätte abstrakte Symbole wie, das Feld, der Garten, der Baum, Blumen, als Gefäß jegliche Hohlformen und das allgemein hilfreiche Tier.

Alle diese Symbole können eine positive oder eine negative Charakteristik haben. Die ambivalenten Mutterarchetypen sind hier die Schicksalsgöttin, die Hexe, das Grab, die Wassertiefe, der Tod und alle verschlingenden oder umschlingenden Tiere wie der Drache, die Schlange etc. (vgl. Jung, 2006: 96f.).

Die positive oder negative Charakteristik des Mutterarchetyps ist nicht statisch. Sie ist veränderbar und kann sich mit der praktischen Mutter – Kind – Beziehung wandeln. Dies macht sie für die Entwicklungspsychologie bedeutsam. Ist eine Mutter – Kind – Beziehung positiv und gut, so stehen die positiven Urbeziehungen im Vordergrund des Kindes. Ist die Mutter – Kind – Beziehung ungenügend, so stehen die negativen Urbeziehungen im Vordergrund. Nach Jung projiziert das Kind häufig den im kollektiven Unbewussten angelegten Mutterarchetyp auf die persönliche Mutter oder deren Vertreterin. Demnach kann der Mutterarchetyp, je nach individueller Lebenserfahrung, lebensbejahend oder lebensverneinend wirken. Enthält der Mutterarchetyp lebensbejahende Aspekte, so steht die positive Urbeziehung wie Urvertrauen im Vordergrund. Enthält der Mutterarchetyp eher lebenshemmende Aspekte, so stehen die negative Urbeziehung wie Urmisstrauen und existenzieller Unsicherheit im Vordergrund (vgl. Müller, 2003: 285f.).

5. Exkurs historische Bedeutung und Mythologie des Pferds

Wir leben heute in einer sich schnell entwickelnden technischen Gesellschaft. Uns erscheint es selbstverständlich, z.B. mit dem ICE in zwei Stunden von Hamburg nach Berlin zu reisen, mit Navigationsgeräten durch Städte geleitet zu werden, über Pauschalreisen und Billigflüge einen Wochenendtrip in fremde Kulturstädte zu unternehmen oder jederzeit in Supermärkten frisches Obst und Gemüse aus aller Welt kaufen zu können. Die immer neuen Anreize und

Entwicklungen der hochgradigen Technologisierung haben uns schnell aus unserem Bewusstsein drängen lassen, dass vor nicht einmal einhundert Jahren jegliche Transporte bzw. weitere Fortbewegungen ohne das Pferd unmöglich gewesen wären. Dass das Pferd die Gesellschaft zutiefst technisch beeinflusste, ist uns schon lange nicht mehr allgegenwärtig. (vgl. Oeser, 2007: 154)

Aus diesem Gründen scheint es mir notwendig, eine Exkursionen in die historische Entwicklung der Verbindung von Mensch und Pferd und deren Mythologie zu unternehmen, um die Tragweite dieser Mensch – Tier – Symbiose, die nach Wieczorek und Tellenbach die weltgeschichtlich folgenreichste Symbiose für die Menschheit ist, vergegenwärtig in unser Bewusstsein zurückzuführen (vgl. Wieczorek; Tellenbach, 2007: 1). Ziel dieser Exkursionen ist es, die Bedeutsamkeit des Pferdes für die menschliche Entwicklung zu vergegenwärtigen, um so die komplexen Symbolbedeutungen, die dem Pferd zugeteilt werden, besser nachzuvollziehen.

5.1 Domestikation des Pferdes

Die Beziehung von Mensch und Pferd lässt sich auf eine Zeit zurückverfolgen, weit bevor der Mensch mit Speeren, Pfeilen und Gruben Beute machte. Eiszeitliche Felsenmalereien und Fossilfunde geben darüber Aufschluss, dass die Höhlenmenschen Pferdeherden mittels Treibjagden über Abgründe trieben. Das Pferd diente so, lange vor seiner Domestikation, als Beutetier. Domestikation bedeutet das Zähmen von wild lebenden Tieren zu Haustieren (vgl. Zeichtler-Fecht, 2001: 16). Archäologische Hinweise auf die Anfänge der Pferdedomestikation sind sehr unsicher, sodass nur Vermutungen angestellt werden können. Allgemein geht man davon aus, dass die Domestikation an unterschiedlichen Orten stattfand. Neueste Untersuchungen bestätigten diese Annahmen. Hierfür wurden von 191 heutigen Pferden die DNA analysiert und diese mit der DNA von 1.000 Jahre und 12.000 Jahre alten Pferdeknochen verglichen. Dabei zeigte sich, dass die heutigen DNA-Sequenzen genauso viele Variationen aufweisen wie die vorgeschichtlichen Funde. Dies spricht für die Vermutung, dass Pferde an mehreren Orten zu verschiedenen Zeiten domestiziert wurden. In der zeitgeschichtlichen Reihenfolge der domestizierten Nutztiere steht das Pferd mit an der hintersten Stelle. Es wurde ca. 4.000 v. Chr. domestiziert. Den Anfang machte der Hund (ca. 10.000 v. Chr.), gefolgt vom Schaf (ca. 7.500 v. Chr.), Ziege (ca. 7.500 v. Chr.), Schwein und dem Rind (ca. 6.000 v. Chr.) (vgl. Oeser, 2007: 50f.).

Somit erfolgte die Domestikation des Pferdes, obwohl sie lange als Beutetier galten, wesentlich später, als die von anderen Nutztieren. Dies lässt sich durch das Verhalten des

Wildpferdes erklären. Seine hervorragende Aufmerksamkeit, Schnelligkeit und vor allem die außerordentliche aggressive Kampfbereitschaft in scheinbar aussichtslosen, bedrohlichen Situationen machte es zu einem Tier, dem man ohne Gefahr nicht näherkommen konnte.

Die Zähmung erforderte vom Menschen weit größere Geschicklichkeit und Erfahrung, als die von anderen Tieren. Hierbei behielt man ausschließlich die Pferde, die sich an die Haltungsbedingungen anpassen konnten, nicht zu gefährlich im Umgang waren und die Annäherung des Menschen duldeten. Eine erneute Vermischung mit wilden Pferden wurde verhindert. Dadurch erfolgte eine Veränderung im Erscheinungsbild und im Verhalten der Pferde. Die erscheinungsbildlichen Veränderung passte sich dem Nutzen des Tieres an und fixierte sich genetisch. Die Verhaltensweisen wurden jedoch lediglich modifiziert, was bedeutet, dass keine Verhaltensweisen, die sich im Laufe der Evolution entwickelten, hierbei völlig verloren gingen (vgl. Zeichtler-Fecht, 2001: 18).

Wissenschaftlich war lange das Ziel der Domestikation und die damit verbundene Frage, ob zuerst das Pferd angespannt oder geritten wurde, umstritten. Heute ist diese wissenschaftliche Streitfrage von geringerer Bedeutung. Die Fachwissenschaft einigte sich allgemein auf die Tatsache, dass der Anfang der Domestikation und der Zeitpunkt des Reitens wissenschaftlich nicht belegbar sind und somit im Dunkel der Geschichte verbleiben. Zudem einigte man sich darüber, dass die Pferdedomestikation und das Reiten zeitlich eng zusammen lagen und das Anspannen des Pferdes im Verlauf später erfolgte. Dies begründet man mit der Gegebenheit, dass die Haltung einer Pferdeherde das Reiten voraussetzt, da die Herde zu jener Zeit nur vom Pferderücken aus kontrolliert werden konnte (vgl. Wieczorek; Tellenbach, 2007: 1).

5.1.1 Früherer Nutzen des Pferdes und deren Bedeutung für den Menschen

Die ersten Menschen, die Pferde domestizierten, waren Nomaden. Mit einem Gewicht von 240 bis 300 kg war das Wildpferd für die Nomaden eine wichtige Versorgungsgrundlage. Das Fleisch diente als Nahrung. Fell, Haut sowie Haar wurden zum Zeltbauen und zu Kleidung verarbeitet. Aus Knochen und Sehnen wurde Werkzeug hergestellt. Die Domestikation und die damit einhergehende Zucht der Pferde waren für die Menschheit der Beginn einer großen Arbeitserleichterung und einer Entwicklung, die sich wahrscheinlich ohne das Pferd nicht in diesen Rahmen vollzogen hätte. Anfangs war es nur die mit sehr hohem Aufwand verbundene Jagd, die nicht mehr zwingend notwendig war, doch mit dem Einsatz des Pferdes gewann der Mensch die ersten und einzigen Tiere, die als schnelle, ausdauernde Reittiere und als wendige und kräftige Zugtiere genutzt werden konnten (vgl. Zeichtler-Fecht, 2001: 20).

Eine detaillierte und chronologische Abfolge dieser Entwicklung hier aufzuführen, würde den Rahmen der Arbeit weit überschreiten und vom eigentlichen Zweck dieser Darstellung

abweichen. Daher werden hier ausschließlich einige Bereiche dargestellt, um die Tragweite der Bedeutung für die Menschheit vor Augen zu führen.

Im Vergleich zu anderen Nutztieren wie z.B. Kamel, Esel, Ochse und Kuh sind Pferde schneller und anpassungsfähiger im Bezug auf Klima und Futter. Sie ertragen nicht nur Hitze und Kälte, sondern auch Temperaturschwankungen von bis zu 50 Grad innerhalb eines Tages. Zudem ernähren sie sich von salzigem oder fettem, dürrerem oder süßem Gras, scharren Wurzeln aus der Erde und fressen Zweige und Buschwerk.

Die Mobilität veränderte sich so für den Menschen nachhaltig. Die Menschen waren mithilfe der Pferde in der Lage, größere Entfernungen zu überwinden und somit Grenzen hinauszuschieben. Sie waren nun in der Lage, weite Strecken zu überwinden, um beispielsweise fruchtbare Landstriche zu besiedeln. Folglich besiedelten die Menschen die Erde flächendeckend. Das Pferd verhalf ihnen hierbei, lebensnotwendige Utensilien wie Werkzeuge, Zelte, Felle etc. zu transportieren und beständig zu nutzen und somit weiterzuentwickeln. Die Völker wurden beständiger in der Lebensgrundsicherung und vergrößerten sich (vgl. Bruns; Weiland, 1999: 5f.).

Das Pferd entwickelte sich geschichtlich zum Motor der Welt. Kulturen und kulturelle Verbindungen, Organisation der Gesellschaft, Entstehung und Eroberung von Großreichen, Kriegsführung und Produktionsweisen konnten mithilfe des Pferdes entstehen.

Das Arbeitspferd war unentbehrlich für z.B. Transport von Gütern, Nachrichtenüberbringung und Landwirtschaft. Spätere technische Erneuerungen wie Eisenbahn, Lastenkähne, Straßenbahnen, Mährescher etc. wurden ursprünglich von Pferden gezogen. Das Maß der Bedeutsamkeit der Pferdekraft lässt sich noch heute daraus ersehen, dass nach der Erfindung der Dampfmaschine durch James Watt 1769 die Kraft, die erforderlich ist, um ein Gewicht von 75 kg in einer Sekunde um einen Meter zu heben, als eine Pferdestärke bezeichnet wurde (vgl. Oeser, 2007: 141f.).

Unter den Mensch-Tier-Symbiosen war die des Pferdes für den Menschen die, vom weltgeschichtlichen Blickwinkel aus betrachtet, bei weitem folgenreichste Beziehung. Sie hat einen entscheidenden Beitrag zur Zivilisation geleistet, die mit der Entdeckung des Feuers gleichzusetzen ist (vgl. Wieczorek; Tellenbach, 2007: 35).

5.1.2 Der Wandel vom Arbeitstier zum Freizeitpartner

Mit dem Fortschreiten der Industrialisierung wurde die Kraft des Pferdes nach und nach durch Benzinmotoren in allen Bereichen ersetzt. Pferde als Nutztiere verloren schließlich nach Ende des zweiten Weltkrieges in den industrialisierten Ländern an Bedeutung. Die Bestände der Pferde gingen drastisch zurück. Das Pferd fand nur noch im Sport seinen Nutzen (vgl. Oeser, 2007: 155).

Wettkämpfe und Reiterspiele haben eine jahrhundertealte Tradition. Nahezu alle Völker entwickelten Reiterspiele und maßen sich so in ihrem Können. Viele Spiele haben sich z.B. aus ehemaligen Kriegsvorbereitungen oder aus heiligen Bräuchen, welche im Laufe der Zeit oftmals ihren eigentlichen Sinn verloren, entwickelt. Hierbei entstand eine nahezu grenzenlose Vielfalt, die sich in den heutigen Variationen des Reitsports wiederfinden (vgl. Bruns; Weiland, 1999: 125).

Im antiken Griechenland oder Rom beispielsweise maß man sich mit Wagenrennen. Im Mittelalter waren es Ritterturniere, und zur Zeit des Barock waren es die Turniere mit künstlerischen Reitlektionen der Hofreitschule. Das Reiten als Freizeitsport war in den kulturellen Ländern aus Macht- und Prestige Gründen jahrhundertlang nur den Adligen und Bürgerlichen vorbehalten, war es doch nur den besser gestellten Familien möglich, sich ein Pferd aus reinem Vergnügen zu halten. Dies änderte sich langsam mit dem Aufbrechen des allgemeinen Obrigkeitsdenkens und der allgemeinen Wirtschaftslage, die es weiten Teilen der Bevölkerung ermöglichte, Pferde zu halten. Die Entwicklung des Reitens zum Reiten zur Erholung ist heutzutage populärer denn je (vgl. Oeser, 2007: 165). Die Motivation für diese Sportart ist heute nicht mehr ausschließlich der sportliche Ehrgeiz, sondern die emotionale Zuneigung zum Lebewesen Pferd und der damit verbundenen Naturnähe. Dieser Wandel lässt sich soziologisch aus der Individualisierung der heutigen Gesellschaft erklären. Mit der zunehmenden Individualisierung veränderten sich der Betrachtungswinkel und das Verhältnis zum Pferd. Das Pferd wird verstärkt als Individuum wahrgenommen. Der Anspruch des Reiters liegt nunmehr bei einem partnerschaftlichen Miteinander, bei dem das Pferd die Rolle des Freizeitpartners einnimmt (vgl. Deutsche Reiterliche Vereinigung, 1998: 12).

5.2 Das Pferd in der Mythologie

Über Jahrtausende ist die Kulturgeschichte vieler Völker durch die Nutzung des Pferdes geprägt worden. Ähnlich wie die Nutzvielfalt, entwickelte sich eine äußerst komplexe Vielfältigkeit der Symbole und Mythologien. In der Mythologie erscheint das Pferd primär als vermittelndes Symbol, welches sowohl spezifische Formen des Weltverständnisses und der Weltansicht als auch Erklärungen für Naturvorgänge und psychische Gegebenheiten widerspiegelt. Auch Überschneidungen und Gegensätzlichkeiten in den Symbolbedeutungen sind hierbei häufig. So kann z.B. das Pferd Symbolträger für ein bestimmtes Element sein, welches wiederum als Symbolträger dient (vgl. Baum, 1991: 23f.).

Diese Vielfalt werde ich anhand von einigen Beispielen versuchen zu verdeutlichen.

5.2.1 Definition Mythen

„Mythen (gr. mythos = Erzählung, Fabel) sind spezifische Formen der Weltsicht und des Weltverständnisses, die das Denken und Handeln des Menschen besonders in vorgeschichtlichen Zeiten weitgehend bestimmt haben.“ (Baum, 1991: 16)

5.2.2 Die vorgeschichtliche Mythologie des Pferdes

Die Anfänge der Pferdemythologie lassen sich bis vor der Domestikation des Pferdes zurückverfolgen. Dies zeigen archäologische Funde aus der Altsteinzeit (vgl. Wieczorek; Tellenbach, 2007: 1). Das Pferd galt als ein heiliges Tier, welches aufgrund seiner halbmondförmigen Hufabdrücke dem Mond geweiht wurde. Der Mond wurde in fast allen Völkern als ein weibliches Symbol verstanden. Dies begründet sich aus zwei Hauptgegebenheiten. Zum einen spiegelt der Mond mit dem zyklischen An- und Abschwellen den weiblichen Zyklus wider. Zum anderen galt der Mond durch seine Wirkungskraft der Gezeiten als Verbindung zum Meer und Wasser. Der weibliche Zyklus und das Wasser symbolisieren gleichermaßen den Kreislauf von Empfängnis, Geburt und Tod und somit den natürlichen Kreislauf von Werden und Vergehen. Der Mond galt so als Ort, aus dem die Seelen geboren wurden sowie als Aufenthaltsort der verstorbenen Seelen. Somit standen das Meer als Symbol der Weltseele und das Pferd als Seelensymbol in enger Verbindung zur Weiblichkeit. Der mondorientierte Glaube war ein matriarchalischer Glaube, der charakteristisch der Naturverbundenheit und somit der Erde zugehörig war. Die Mondgöttin oder die große Herrin als ihre Vertreterin auf Erden herrschte über die Erde. Das Pferd stand hierbei im Dienst der Mondgöttin oder es verkörperte sie. Die allgemeinen charakteristischen

Symbolbedeutungen des Pferdes waren hierbei verbunden mit der Natur, dem Mutterrecht und der Weiblichkeit bzw. Mütterlichkeit. Mit der zunehmenden Nutzung des Pferdes als ritterliches Streitwagenross und dem Wandel vom Matriarchat zum Patriarchat wandelte sich auch die Symbolbedeutung (vgl. Baum, 1991: 66f.).

5.2.3 Das Pferd in der griechischen Mythologie

Der Wandel vom Matriarchat zum Patriarchat zeichnet sich im Mythos Pferd besonders in der griechischen Mythologie ab und spielt hierbei scheinbar eine wesentliche Rolle. Im Gegenstück zum mondorientierten Matriarchat ist das Patriarchat sonnenorientiert.

Das Pferd war als Streitwagenross und Reittier soweit etabliert, dass es für zahlreiche Gottheiten zu wichtigen Begleitern werden konnte und somit einen Wechsel vom irdischen zum himmlischen Begleiter vollzog. Der Sonnenwagen beispielsweise wurde von goldenen Rössern gezogen. Thematisch betrachtet durchzieht dieser Wechsel große Teile der griechischen Mythologie, wie z.B. die zahlreichen Mythen um das fliegende Pferd Pegasus, der Kentaur, ein Mischwesen aus Mensch und Pferd, welcher anstelle eines Pferdekopfes einen menschlichen bzw. einen männlichen Oberkörper trug (vgl. Wiczorek; Tellenbach, 2007: 87).

Beispielhaft für diesen Blickwinkel der Betrachtung möchte ich hier den Mythos des trojanischen Pferdes kurz darstellen.

Das trojanische Pferd war ein sehr großes hohles hölzernes Pferd, mit dem die Griechen die Stadt Troja einnahmen. Der Überlieferung nach riet die griechische Göttin Athene, Tochter von Zeus, Odysseus, das Pferd zu bauen und seine tapfersten Helden darin zu verstecken. Da die Trojaner dem Pferdekult huldigten, zogen diese das vermeintlich heilige Tier in die Stadt, schmückten es mit Blumen und feierten, bis sie betrunken in den Schlaf fielen, worauf die griechischen Helden aus ihrem Versteck kamen und die Stadt einnahmen (vgl. Staaß; Lieckfeld, 2004, 102).

Die Göttin Athene nahm bei diesem Ereignis eine Schlüsselfunktion ein. Sie hatte bereits zuvor Bellerophon verholfen, den Pegasus zu zähmen und galt sowohl für die mondorientierten Trojaner als auch für die sonnenorientierten Griechen als Schutzgöttin. Diese Verknüpfungen unterstreicht die göttliche Zustimmung über die Ablösung vom Matriarchat zum Patriarchat. Das Pferd als symbolisches Tier des Matriarchats wird hierbei als Kampfmaschine benutzt und verhilft dem Patriarchat zum Sieg. Die Darstellung, der Eroberung über eine List, die förmlich aus dem Mutterleib des Pferderumpfs entspringt, stellt die alte symbolische Bedeutung von Geburt und Tod und somit von Werden und Vergehen

dar. Die Emanzipation des Mannes und die damit verbundene Ablösung des Matriarchats bekommt somit eine rechtfertigende Erklärung, die sich aus dem naturgegebenen Verständnis des Werdens und Vergehens begründet. Das trojanische Pferd symbolisiert somit, dass das Pferd als Wesen zugleich männliche und weibliche Züge in sich trägt. Die charakteristische Symbolbedeutung des Pferdes wird nun mit Begrifflichkeiten wie Männlichkeit und Rittertum geprägt (vgl. Baum, 1991: 78f.). Heute noch wird der Begriff des trojanischen Pferdes beispielsweise in der Datenverarbeitung genutzt. Hierbei handelt es sich um ein Computervirus, der zunächst wie ein gewöhnliches Anwendungsprogramm erscheint, welches neben der eigentlichen Nutzfunktion eine versteckte schädigende Funktion für den Datenträger beinhaltet (vgl. Staaß; Lieckfeld, 2004: 103).

In der griechischen Mythologie wird der Wandel vom Matriarchat zum Patriarchat deutlich. Dabei vollzieht das Pferd einen symbolisch charakteristischen Wandel. Die zuvor weiblichen charakterisierenden Symbolbedeutungen treten in den Hintergrund und die männlichen Symbolisierungen nehmen nunmehr prägenden Charakter ein (vgl. Baum, 1991: 79).

Ähnlich wie anhand des Beispiels der griechischen Mythologie lässt sich das Pferd in fast allen Mythologien mit den unterschiedlichsten Themenbereichen feststellen. Zu nennen sind hier z.B. die sagemuwobenen Mythen der Amazonen, die abendländischen Mythologien mit ihren arabischen Pferden, die Kelten mit ihren fantasiereichen Volksmärchen um lebenspendende und weisen Einhörnern und viele mehr (vgl. Staaß; Lieckfeld, 2004: 10).

5.2.4 Das Pferd im Christentum

Mit dem Christentum verblasste die Götterwelt und somit die symbolische Bedeutung der göttlichen Pferde. Das monotheistische Christentum ließ wenig Raum für die Verkörperung von anderen Gottheiten. Dennoch füllte das Pferd eine symbolisch bedeutende Rolle aus, die allgemeinen zwei Richtungsweisungen aufzeigt. Hierbei handelt es sich um die Unterstreichung der göttlichen Bedeutung und um das Unterbinden von nichtchristlichen Bräuchen durch Verteufelung und Bezichtigung von Aberglaube. Ihre Zweckmäßigkeit findet sich oft darin, Nichtchristliche zum Christentum zu bekehren (vgl. Baum, 1991: 25). Hierbei wurden oft bestehende kulturelle Bräuche teilweise umgewandelt oder übernommen. Diese Vermischung erschwert es heute oft, festzulegen, welche Bräuche ihren Ursprung im Christentum und welche auf andere Kulturen zurückzuführen sind (vgl. Krause, 2007: 6).

Die heiligen Pferde wurden zu den Pferden der Heiligen. Hierbei behielten die Pferde das Geadelte, dies aber ausschließlich durch die Bedeutung ihrer Reiter. Das Pferd als heiliges

Tier unterstrich somit die Heiligkeit seiner Reiter und diente als Numinose mit göttlichem Attribut (vgl. Baum, 1991: 25). Beispielhaft hierfür steht der dritte Bischof St. Martin. Er ist einer der bekanntesten Heiligen der katholischen Kirche, der auch in den evangelischen, anglikanischen und orthodoxen Kirchen geehrt wird. Als asketischer Mönch und Wohltäter der Bedürftigen verkörperte er um 380 n. Chr. das Ideal eines Bischofs oder Priesters. Martins Geste, seinen Mantel vom Pferd herab mit Bedürftigen zu teilen, wurde als universelles Symbolbild für das christliche Gebot der Nächstenliebe. Noch heute dient der Heilige Martin im Christentum als Schutzheiliger der Reisenden und der Reiter, der Armen und Bettler sowie der Flüchtlinge und Gefangenen. Obwohl er nachweislich wenig mit Pferden zu tun hatte, wird er auf Bildnissen fast nie ohne Pferd dargestellt. Eine Rittergestalt, die vom Pferd nicht mit dem Schwert agiert, sondern Almosen verteilt spiegelt, hier das Symbol des Pazifismus. Die Rettungsart zu Pferde wurde hierbei zur klassischen Vorlage für nachfolgende Ritterlichkeit. Das Pferd unterstrich mit seinem symbolischen edlen Charakter die Erhabenheit und Heiligkeit des Wohltäters und fungierte so als unterstützende Rolle der Heiligkeit. Noch heute wird der Martinstag am 11. November, St. Martins Taufdatum, gefeiert. In vielen Regionen von Österreich, Schweiz und Deutschland gehen Kinder dem Brauch des Sankt-Martins-Zuges nach, wobei sie im Laternenzug durch die Straßen ziehen. Die Kinder werden noch heute oft von einem Reiter auf einem Schimmel begleitet. Der Reiter ist verkleidet mit einem roten Mantel und stellt hierbei den Heiligen St. Martin dar. Anschließend wird vielerorts von den Kindern das Martinssingen vollzogen. Von Haus zu Haus singend, bitten sie hierbei um Gaben wie Süßigkeiten und Gebäck (vgl. Staaß; Lieckfeld, 2004: 111f.).

Das Pferd als Symbol des göttlichen Winkes diente des Weiteren als Schutz gegen das Teuflische. Ein noch heute als glücksbringendes Symbol gilt z.B. das Hufeisen. Der Überlieferung nach war der Heilige St. Dunstan (um 925 – 988) in jungen Jahren als Schmied tätig, der einst Besuch vom Teufel bekommen haben soll. Der Teufel soll Dunstan aufgefordert haben, seinen Pferdefuß zu beschlagen. Der Schmied folgte der Aufforderung zum Schein. Beim Amboss bearbeitete er den Teufel mit seinem Schmiedehammer so sehr, bis dieser um Gnade flehte und versprach, nie mehr durch eine Tür zu schreiten, über der ein Hufeisen hing. Seither dient das Hufeisen über der Tür als Schutz vor teuflischen Besuchen. Hierbei erfüllt das Eisen nur seine Wirkung, wenn es mit der Öffnung nach oben aufgehängt wird, da nur so die Güte des Himmels von oben aufgenommen werden kann (vgl. Staaß; Lieckfeld, 2004: 115f.).

5.2.5 Definition Symbol

„Symbole (gr. symbolon = das Zusammengeworfene) sind ihrer wesentlichen Bedeutung nach an sinnlich wahrnehmbare Gestalten fixiert. Im Symbol ist die vollkommene Durchdringung von Sinn und Bild gegeben; als Sinnbild weist es über sich hinaus und hat anzeigenden Charakter. Das Symbol ist aus vielem zusammengesetzt und daher vieldeutig, unergründlich und rätselhaft. Symbole werden nicht bewusst erdacht, sondern sie entstehen als unbewusste Seelentätigkeit. Sie sind Ausdruck der Bilderschaffenden Aktivität der menschlichen Psyche.“ (Baum, 1991: 16).

5.2.6 Die symbolische und archetypische Bedeutung des Pferdes

„Wegen ihres Symbolcharakters lassen sich mythische Rosse ungern an die wissenschaftliche Kandare nehmen. Mythen und Symbole leben von der Interpretation, denn sie besitzen ihre eigene, ihnen immanente Logik, die sich dem analytischen Verstehen entziehen muß.“ (Baum, 1991: 15).

Die mythischen Pferde verfügen über unzählige Fähigkeiten. Sie verkörpern z.B. Gottheiten oder haben eigene Götter, sind heilig und unsterblich. Sie sind golden und geflügelt, können fliegen, und bewegen die Sterne und ziehen Tag und Nacht die Sonne und den Mond über die Himmelsbahnen. Sie können Geister sehen, weissagen, helfen, reden und weinen. Sie bringen Fruchtbarkeit, Leben und den Tod, denn ihr Einhorn kann Leben schenken und ihr Hufschlag vermag Quellen zu öffnen oder zu schließen (vgl. Baum, 1991: 62).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass für den Menschen das Pferd eine äußerst komplexe symbolische Bedeutung hat. Diese Komplexität ergibt sich aus der Polarität von chthonischer und himmlischer Deutung und aus der eleganten, schnellen und unermüdlichen Bewegung des Pferdes, die für den Menschen ungeahnte Möglichkeiten eröffneten. Damit umfasst das Pferd in seiner Symbolbedeutung fast alle Bereiche, die für das Leben des Menschen von Belang sind, wie z.B. die Götter, Natur, Kosmos, Raum und Zeit.

Die symbolischen Bereiche sind hier allgemein umfassend in Lebensenergie und Lebensfreude, Männlichkeit und Weiblichkeit, Freiheit und Natürlichkeit, Macht, Schönheit und Erhabenheit sowie Fortschritt und Beweglichkeit (vgl. Baum, 1991: 48ff.).

Jedes Symbol ist nach Jung Ausdruck eines Archetypus, denn er erfasst hierbei die ganze unbewusste und bewusste Funktion der Psyche. Die Begriffe Mythos, Symbol und Archetypus sind somit untrennbar miteinander verbunden, da in den Mythen die Archetypen

in Gestalt von Symbolen erscheinen (vgl. Jacobi, 2006: 97). Die zahlreichen symbolischen Werte, die dem Pferd zugeteilt werden, weisen auf eine Vielzahl von archetypischer Bedeutung. Der allgegenwärtige und bedeutendste ist der Archetyp Mutter, so wie ihn Jung beschrieben hat. Diese fundamentale Bedeutung lässt sich daraus erklären, dass das Pferd dem Expansionsdrang des Menschen enorm entgegenkam und somit in entscheidender Weise zur Bewusstseinsweiterung des Menschen beitrug (vgl. Baum, 1991: 14f.).

6. Das HPV/R unter den Teilaspekten der sensorischen Integration und der Archetypen

In diesem Teil der Arbeit werde ich die Aspekte der sensorischen Integration und der Archetypen im HPV/R erarbeiten. Vorab möchte ich darauf hinweisen, dass ich hierbei lediglich Beispiele für die jeweiligen Teilaspekte anführen werde. Eine vollständige Darlegung und Erläuterung würde aufgrund der Komplexität beider Teilaspekte den Rahmen dieser Arbeit überschreiten, sodass die Beispiele ausschließlich das zum Tragen kommen der Aspekte im HPV/R verdeutlichen sollen.

6.1 Die Bewegung des Pferdes und dessen sensorische Wirkung auf den Reiter

Die Bewegung des Pferdes ist nicht maschinell gleichförmig. Abweichungen, die zur Erhaltung des pferdeeigenen Gleichgewichtes dienen, erfordern ständig leicht veränderte Anpassungen. Mit seinen Grundgangarten Schritt, Trab und Galopp bietet das Pferd die unterschiedlichen Rhythmen von schwunglosem Viertakt, schwungvollen Zweitakt und Dreitakt mit dem Augenblick des freien Schwebens. Zudem kommt beim Anreiten und Anhalten sowie bei Richtungswechsel starke nach Vorne, nach Hinten und zur Seite wirkenden Kräfte zum Tragen, die auszugleichen zusätzliche Anforderungen bereiten. Unterschiedliche Variationen von Tempo und Richtung kann man über eine beliebig lange Zeit auf den Klienten einwirken lassen und so den Zielen des Klienten anpassen (vgl. Strauß, 2007: 38ff.). Aufgrund dieser Komplexität schränke ich mich auf die Grundgangart Schritt ein.

Das Gangbild des Pferdes im Schritt ähnelt dem des Menschen. Das Pferd als Vierbeiner hat jedoch eine zusätzliche rotierende Bewegungsvariante, die aus der Hinterhand des Pferdes entsteht. Somit erfolgt eine schwingende Bewegung des Pferderückens in den Dimensionen, vor – zurück, rechts – links, auf – ab und als Rotation. Der auf dem Pferd Sitzende wird so

mehrdimensional und rhythmisch bewegt. Die Bewegung in Form von wird über 90 bis 120 Bewegungsimpulse pro Minute an das Gehirn weitergegeben.

Das vestibuläre System wird hier besonders gefordert. Es empfängt eine Fülle von Informationen, die einen drohenden Gleichgewichtsverlust sowie ein Rumpfkontrollenverlust signalisieren. Die Stabilisierung erfordert eine ständige neue Ausbalancierung. Diese erfolgt über Anpassungsreaktionen wie passives Eingehen und Mitschwingen in die Bewegungen. Hierbei werden Wirbel über Wirbel so balanciert, dass eine allgemeine Aufrichtung der Körperhaltung erfolgt. Beckengelenke, Wirbelsäule und Schultergelenke sowie Muskulatur werden dadurch bewegt und an- und abgespannt. Folgend daraus entsteht eine Lockerung des Körpers, der sich dann aktiv dem Gebot der Balance und der Rumpfkontrolle anpasst (vgl. Strauß, 2007: 30f.).

6.1.1 Die Kontaktaufnahme zum Pferd

Die Kontaktaufnahme zum Pferd beinhaltet viele taktile Wahrnehmungsimpulse. Sie geht z.B. von der Beschaffenheit des Felles, der Mähne, dem Schweif und der Körpertemperatur des Pferdes aus. Auch können harte und weiche Partien am Pferdekörper unterschieden werden. Warme Temperaturen bieten einen intensiveren Wahrnehmungsimpuls als kalte Temperaturen. Hier kommt noch der Reiz hinzu, wenn sich das Pferd unter der Berührung bewegt. All diese Wahrnehmungsimpulse können für einen Klienten beängstigend sein, weil es zu einer Überreizung der Sinnesempfindungen führen kann. Da die Handinnenflächen taktil besonders sensibel sind, ist es von Vorteil, zunächst diesen Klienten mit anderen Körperteilen das Pferd berühren zu lassen. Unempfindlicher sind z.B. die Handaußenflächen oder die Innenflächen des Unterarmes. Zusätzlich bietet das Klopfen wegen des stärkeren Druckes mehr propriozeptive Sinnesimpulse als das Streicheln. Daher sollte solchen Klienten zunächst angeboten werden, das Pferd zu klopfen statt zu streicheln (vgl. Gäng, 2004: 21).

Das Gehirn nutzt die Sinneswahrnehmungen der Gleichgewichtsorgane und der Tiefensensibilisierung, um eine Überreizung des taktilen Bereiches auszugleichen (vgl. Ayres, 2002: 193). Deshalb scheint es zunächst sinnvoll, diese Klienten schnell auf das Pferd zu setzen. Aus diesem Wissen heraus ergibt sich, dass für solche Klienten ein Voltigiergurt, der mit Fell ummantelt ist, nicht zu empfehlen ist. Auch das Füttern des Pferdes aus der flachen Hand sollte zunächst vermieden werden, da dies zu Überreizungen führen könnte und somit mit Angst besetzt werden kann (vgl. Gäng, 2004: 21).

6.1.2 Das Putzen des Pferdes

Neben den taktilen Reizen bietet das Putzen des Pferdes eine Stimulation des propriozeptiven Systems (vgl. Gäng, 2004: 70). Körperkoordination, Raumorientierung und Bewegungsplanung basieren auf Verarbeitungsprozessen des propriozeptiven Systems (vgl. Ayres, 2002: 172).

Beim Bürsten und Striegeln erfährt der Klient einen Druck in der Handinnenfläche. Die Höhe des Druckes kann der Klient selbst steuern. Ein Klient mit einem Nachholbedarf im propriozeptiven Bereich wird versuchen, diesen Druck möglichst oft und stark auszuüben. Ein Klient, der mit einer Hemmung reagiert, wird den Druck eher gering halten.

Um die verschiedenen Körperpartien des Pferdes zu erreichen, muss der Klient seinen eigenen Körper strecken und drehen. Dies gibt dem Klienten propriozeptive Informationen aus Muskeln und Gelenken. Zusätzlich ist für das Putzen des Pferdes eine gewisse Bewegungsplanung erforderlich. Der Klient muss z.B. beide Hände koordinieren, um die Bürste am Striegel abzustreichen. Hierbei muss er beide Hände zusammenbringen und mit Druck gegeneinander streichen.

Eine mangelhafte Bewegungsplanung beinhaltet oft zusätzlich eine schlechte Raumorientierung. Deshalb kann es vorkommen, dass Klienten mit Unstimmigkeiten im propriozeptiven Bereich beim Putzen des Pferdes immer wieder die Richtung (z.B. von vorne nach hinten oder von oben nach unten) verlieren. Diese Klienten sollten zunächst nur mit einem Striegel arbeiten und das Fell mit Druck aufrauen. So können zunächst die propriozeptiven Sinnesreize angeregt und verarbeitet werden, um dann daraus eine Körperkoordination, Raumorientierung und Bewegungsplanung aufzubauen (vgl. Gäng, 2004: 70).

6.1.3 Das Begrüßen des Pferdes

Das Begrüßen des Pferdes ist eine immer wiederkehrende Übung zu Beginn der HPV/R Stunde. Hierbei gibt es verschiedene Varianten, um das Pferd zu begrüßen, die alle einen unterschiedlichen Schwierigkeitsgrad aufweisen. Das Begrüßen des Pferdes geschieht, sobald der Klient einigermaßen im Gleichgewicht auf dem Pferd sitzt. Es findet je nach Gleichgewichtsvermögen des Klienten im Stehen oder im Schritt statt.

Die ersten zwei Begrüßungshandlungen werden auch später nach Ausführung einer Übung als Loben des Pferdes wiederholt. So sind sie immer wiederkehrende Übungen während der

Stunde und werden je nach Entwicklungsstand des Klienten in der Gangart Stehen, Schritt, Trab oder Galopp ausgeführt (vgl. Gäng, 2004: 123).

6.1.3.1 Auf den Hals klopfen

Bei dieser Begrüßung klopft der Klient mit der rechten Hand auf die linke Halsseite des Pferdes und danach mit der linken Hand auf die rechte Halsseite des Pferdes. Der Klient zählt hierbei das Klopfen laut mit, und später beim Loben spricht er ein lautes Lob an das Pferd aus. Um die Übung ausführen zu können, benötigt der Klient neben der Balance des Gleichgewichtes eine gewisse Fähigkeit der Bewegungsplanung, Raumorientierung, Links-Rechts Unterscheidung und der Überkreuzung der Körpermittellinie.

Der Klient muss zunächst einen gewissen Grad der Balance des Gleichgewichtes erlangen, um die Hand vom Haltegurt oder Sattel zu lösen. Kann der Klient abwechselnd eine Hand lösen, so fordert man ihn auf, mit der freien Hand auf die gegenüberliegende Halsseite des Pferdes zu klopfen. Um an die entsprechende Halsseite mit der Hand zu gelangen, muss der Klient sich etwas nach vorne beugen. Dies erfordert ein erneutes Ausbalancieren des Körpers, um das Gleichgewicht zu halten. Deshalb wird das Klopfen zunächst an der oberen Halsseite erfolgen. Mit zunehmender Balance kann der Klient sich weiter vorbeugen, sodass er schrittweise die Mitte der Halsseite erreicht. Einigen Klienten bereitet es Schwierigkeiten, die Hände auf die jeweils andere Halsseite des Pferdes zu bringen (vgl. Gäng, 2004: 124).

Diese Schwierigkeit beruht auf einer mangelnden Zusammenarbeit der beiden Hemisphären. Um umfassendere Funktionen leisten zu können, benötigt das Gehirn die Zusammenarbeit beider Hirnhälften. Die meisten sensorischen und motorischen Informationen müssen auf ihrem Weg zu den entsprechenden Verarbeitungszentren in die gegenüberliegenden sogenannten Hemisphären gelangen. Das bedeutet, die rechte Hemisphäre bearbeitet die Sinneswahrnehmungen und die motorischen Abläufe der linken Körperhälfte und umgekehrt. Die beiden Hemisphären werden durch den sogenannten Balken getrennt. Die Sinnesimpulse müssen diesen Balken überschreiten und die Hemisphären kreuzen, um die entsprechenden Verarbeitungszentren zu erreichen. Je häufiger dieser Balken überschritten wird und je häufiger die Sinnesimpulse die Hemisphären kreuzen, umso besser ist das Zusammenarbeiten der linken und rechten Hirnhälften (vgl. Ayres, 2002: 55f.).

Auch diese Schwierigkeiten kann man in verschiedenen Schritten bewältigen. Hier lässt man den Klienten zunächst mit der freien Hand z.B. die eigenen, jeweils auf der anderen Seite

befindenden, Ohren oder die Schultern anfassen etc. Auch das gleichzeitige Sprechen und Klopfen bedarf einer differenzierten Bewegungsplanung, die von Klienten oftmals zunächst noch nicht geleistet werden kann. Mit dem Aufbau einer differenzierteren Bewegungsplanung, der über Übung erfolgt, kann sich eine Einstellung dieses Defizits automatisch ergeben (vgl. Gäng, 2004: 123).

6.1.3.2 Auf den Rücken klopfen

Bei der zweiten Begrüßungshandlung klopft der Klient mit der Hand auf die gleiche Seite hinter sich auf den Pferderücken. Auch hierbei zählt er das Klopfen laut mit, und später beim Loben spricht er auch hier ein lautes Lob an das Pferd aus.

Klienten mit einer mangelhaften Bewegungsplanung kompensieren ihr Problem häufig über die visuelle Kontrolle der Bewegungen. Sie zeigen oft eine schlechte vorne-hinten-Unterscheidung und haben häufig Probleme, die Hände hinter sich zu bringen, da sie diese Bewegung nicht mehr visuell überprüfen können (vgl. Ayres, 2002: 155).

Um die Übung ausführen zu können, benötigt der Klient auch hier eine Optimierung des Gleichgewichtes, eine gewisse Fähigkeit der Bewegungsplanung und Raumorientierung. Anstatt der links-rechts-Unterscheidung benötigt er hier eine vorne-hinten-Unterscheidung, eine Überkreuzung der Körpermittellinie erfolgt bei dieser Übung nicht.

Kann der Klient abwechselnd eine Hand vom Haltegriff lösen, so fordert man ihn auf, mit der freien Hand das Pferd hinter sich zu klopfen. Um den Rücken des Pferdes mit der Hand zu erreichen, muss der Klient die Hand hinter seinen Körper führen, eine leichte Streckung des Oberkörpers vollziehen und den Körper leicht in die Bewegungsrichtung neigen.

Klienten mit einer mangelnden Bewegungsplanung können hierbei Schwierigkeiten zeigen. Durch die schlechte vorne-hinten-Unterscheidung und das Bedürfnis, Bewegungen visuell zu verfolgen, zeigt er hier oft Schwierigkeiten, die Hand hinter sich zu führen. Diese Schwierigkeit kann mit verschiedenen Übungen, wie z.B. die Hand an den eigenen Bauch und Rücken legen, mit der Hand das eigene Bein vor, auf und hinten anfassen, behoben werden. Zur Verdeutlichung kann man bei Bedarf dem Klienten die Hand an die entsprechenden Orte legen.

Die leichte Streckung des Oberkörpers und das Neigen des Körpers in die Bewegungsrichtung erfordert eine neue Ausbalancierung des Gleichgewichtes. Deshalb wird das Klopfen hier zunächst dicht am eigenen Körper erfolgen, um die neue Ausbalancierungsanforderung gering zu halten. Mit zunehmender Balance des Gleichgewichtes kann der Klient den Oberkörper

mehr strecken und sich tiefer in die Bewegungsrichtung neigen, sodass er die Hand vom Körper weiter entfernen kann und so schrittweise das Klopfen weiter entfernt vom eigenem Körper stattfindet (vgl. Gäng, 2004: 124f.).

6.1.3.3 Nach -vorne Legen

Bei dieser Begrüßungshandlung beugt der Klient den Oberkörper nach vorne und legt dabei die Arme lang um den Pferdehals. Die Übung kann individuell nach Entwicklungsstand und Bedarf des Klienten im Stehen, Schritt, Trab oder Galopp durchgeführt werden.

Um diese Übung ausführen zu können, muss er beide Hände vom Gurt oder Sattel lösen, die Arme ausstrecken und den Oberkörper nach vorne beugen. Hierfür benötigt der Klient neben der Balance des Gleichgewichts eine Bewegungsplanung, die man Beugemuster nennt.

Beugung bedeutet die Fähigkeit, Arme und Beine in den Gelenken abzuknicken. Das Beugemuster ist sehr intensiv in das Nervensystem integriert. Seine Bedeutung kann man leicht erkennen, wenn man junge Äffchen beobachtet, die sich an ihren Mütter festklammern während diese sich bewegen. Das Festklammern ist eine der ersten vollständigen Körperbewegungen, die ein Kind ausübt. Das Beugemuster ist ganz besonders stark von der Integration des Tastsinnes, des Gleichgewichtssinnes und der Eigenwahrnehmung abhängig (vgl. Ayres, 2002: 253).

Ayres beschreibt, dass Therapeuten bei Kindern mit einer mangelhaften Fähigkeit, die Gliedmaßen geschickt einzusetzen, oder bei einer mangelhaften Bewegungsplanung eine gepolsterte Schwebeschaukel benutzen. Auf diese legen sich die Kinder unter anderem auf den Bauch, wobei sie die Arme und Beine herunterhängen lassen. Beim Schaukeln werden Sinnesimpulse stimuliert, die eine Anpassungsreaktion in Form von Festklammern auslöst. Ayres regt bei dieser Übung an, dass „...die Therapeutin und das Kind sich vorgaukeln können, dass das Polster ein Pferd wäre.“ (Ayres, 2002: 254)

Durch das Anklammern erhält das Kind weiter zahlreiche Berührungsreize und propriozeptive Stimulationen von Muskeln, die sich zusammenziehen müssen, damit sich das Kind auf dem Polster festhalten kann. Manche Kinder wünschen, beim Schaukeln immer und immer schneller zu schaukeln, damit sie herausfinden, bis zu welchem Tempo sie sich anklammern können. Somit können elementare Entwicklungsschritte nachgeliefert werden, die dann eine Entwicklung der Bewegungsplanung erleichtern. Des Weiteren fördert das Reiten auf dem Polster so die Haltungs- und Gleichgewichtsreaktionen (vgl. Ayres, 2002: 253ff.).

Beim HPV/R bedarf es nicht der Vorstellungskraft, auf einem Pferd zu sitzen. Zusätzlich bietet das „echte“ Pferd im Bereich der Berührungsreize durch z.B. die wahlweise dicke oder dünne, trockene oder nasse Fell, die Mähne und die Temperatur des Pferdes eine höhere Vielfalt an taktilen Reizen als eine Schwebeschaukel.

Durch die verschiedenen Gangarten und die Fähigkeit des Pferdes, die Gangart in sich langsamer oder schneller auszuführen, hat das Kind die Möglichkeit, seine Gleichgewichtsreaktion individuell zu fördern und so zu steigern. Hierbei ist es von großer Wichtigkeit, dass die Reitpädagogin sehr gut beobachtet und erfühlt, wie gut das Kind sein Gleichgewicht halten kann, um gegebenenfalls das Tempo des Pferdes behutsam zu verlangsamen (vgl. Gäng, 2004: 132).

6.1.4 Das Einlaufen in den Zirkel

Diese Übung stellt sich wie folgt dar: Das Pferd läuft auf einer Kreislinie, dem Zirkel, an der Longe. Der Longenführer steht in der Zirkelmitte und führt das Pferd. Der Klient steht außerhalb des Zirkels an der Kreislinie und läuft von dort aus in die Zirkelmitte zum Longenführer.

Das Einlaufen in den Zirkel zum Longenführer erfordert eine gute Raumorientierung und Bewegungsplanung. Um in den Zirkel zu gelangen, auf dem ein Pferd sich bewegt, sind einige Dinge zu berücksichtigen. Man muss abschätzen, wie schnell sich das Pferd auf dem Zirkel bewegt und eine Relation zu seinen eigenen Bewegungen ziehen, um entscheiden zu können, ob und wie schnell man in den Zirkel laufen kann und muss, ohne dabei mit dem Pferd oder der Longe zu kollidieren. Um dies zu erleichtern ist es ratsam, in den Zirkel zu laufen, nachdem das Pferd bereits vorbeigelaufen ist.

Klienten mit wenig Raumorientierung oder Bewegungsplanung können hierbei Schwierigkeiten bekommen, da einige Sinneswahrnehmungen gekoppelt werden müssen.

Hierbei scheinen die Schwierigkeiten oft darin zu liegen, zu erkennen, wie sich das Pferd im Raum bewegt und in welchem Bezug der Klient zu dieser Bewegung steht wenn er den Zirkel betreten will. Zudem erhält der Klient von außen keine stimulierenden Reize, die ihm die Bewältigung der Übung erleichtern. Um diesen Klienten bei der Bewältigung ihrer Schwierigkeiten behilflich zu sein, kann man auch hier in mehreren Schritten vorgehen.

Der Klient kann zunächst in Begleitung eines orientierten Klienten Hand in Hand in den Zirkel laufen. Mit wachsender Orientierung laufen die Klienten dann gemeinsam ohne sich an den Händen zu halten. Im nächsten Schritt erhält der betroffene Klient einen Impuls in Form

eines verbalen Zeichens und einer körperlichen Berührung, bis er schließlich ohne Hilfe selbstständig die Übung bewältigen kann (vgl. Gäng, 2004: 129f.).

6.2 Die archetypische Wirkung der Stallatmosphäre

Die Atmosphäre des Stalles, dessen Gerüche und Geräusche, wie z.B. das Malmen der Pferdezähne beim Fressen, das Schnauben, das Hufklappern etc., unterliegen charakteristisch scheinbar einer Zeitlosigkeit. Die Geräusche und die allgemeinen Gegebenheiten sind seit jeher so gegeben und haben eine archetypische Wirkkraft, die bei einigen Menschen eine archaische Betroffenheit hervorruft. Diese archaische Betroffenheit ermöglicht eine tiefe Konzentration auf die Gegenwart, welche wiederum eine allgemein beruhigende Wirkung, eine psychische Erholung und eine allgemeine energiefreisetzende Wirkung hat. Zudem werden durch die Berührtheit des Unbewussten psychisch tiefer liegende Schichten mobilisiert. Phantasien, Träume und Wünsche können so mit in das Geschehen treten. Die Phantasien und Wünsche werden thematisch von den archetypischen Vorstellungen beeinflusst und inspiriert. Hierbei geben sie auch oft Auskunft z.B. über das, was den Klienten derzeit bewegt und wie seine Vorstellungen über Gegebenheiten sind. Der Umgang mit dem Pferd schafft so eine Atmosphäre, die einen Raum bietet über innere Bewegtheit zu reden, in der durch die Mobilisierung des Unbewussten auch verdrängte Inhalte mit den dazugehörigen Ängsten ihren Platz finden und leichter ausgesprochen werden können. Durch die archetypische Symbolik kann das Pferd helfen, Einblick in die Dimensionen des kollektiven Unbewussten zu gewinnen, archetypische Fixierungen zu erkennen und im therapeutischen Prozess diese zu lösen. Die energiefreisetzende Wirkung beschränkt sich hierbei oft nicht ausschließlich auf den Augenblick, in dem sich der Klient in der Nähe des Pferdes aufhält. Oft entwickelt der Klient ein intensives Interesse, z.B. an Träumen und kreativen Aktivitäten wie Schreiben oder Malen etc. (vgl. Yrjöla, 2005: 110ff.).

6.2.1 Die archetypische Wirkung im Umgang mit dem Pferd

Ein Pferd reagiert einer Situation entsprechend im Hier und Jetzt ohne eine Erwägung auf die Folgen seines Handelns in die Zukunft. Dadurch reagiert das Pferd unmittelbar ohne Vorbehalte aufrecht und der Situation entsprechend angemessen (vgl. Scheidhacker, 1998: 58).

Für den Klienten nimmt das Pferd – in der Bedeutung als Mutterarchetyp – im Umgang stellvertretend die Rolle der Mutter ein. Der Klient projiziert seine individuelle Thematik von

Bemutterung und Fürsorge auf das Pferd. Hierbei interpretiert er das Verhalten des Pferdes unter anderem auch als in die Zukunft gerichtete Absichten. Seine Interpretation orientiert er an den Erfahrungen und Erlebnissen, die er in Beziehungen mit Bezugspersonen erlebt hat (vgl. Scheidhacker, 1998: 61).

Hat ein Klient z.B. Grenzüberschreitungen in Form von Gewalt erlebt, kann sich dies im Umgang mit dem Pferd widerspiegeln. Der Klient misstraut dem Pferd und befürchtet z.B., dass das Pferd ihn heimtückisch beißen oder schlagen will. Hierbei können offensichtlich harmlose Bewegungen des Pferde als unberechenbar und bedrohlich empfunden werden. Im Umgang mit dem Pferd beobachtet und deutet der Reittherapeut gemeinsam mit dem Klienten Mimik, Gestik und Bewegungen des Pferdes genauer. Hierbei stellt der Reittherapeut die Deutungen des Klienten infrage und korrigiert sie gegebenenfalls.

In der Beziehung zum Pferd erfährt der Klient im Laufe des HPV/R neben dem Umgang mit dem Pferd Bewegungen des Pferdes einzuschätzen und sich auf das Pferd einzustellen, sodass Pferd und Klient in ihrer Art bestehen bleiben und dennoch gemeinsam miteinander in Beziehung treten. Hierzu gehört auch, Grenzüberschreitungen wahrzunehmen und dem Gegenüber gegebenenfalls deutlich die eigene Grenze aufzuzeigen und der Situation angemessen entgegenzutreten. Zudem erfährt der Klient, dass von ihm verursachte Ungerechtigkeiten vom Pferd verziehen werden und dass das Pferd ihm hierbei ein immer wiederkehrendes Vertrauen schenkt. Über den Aufbau einer Beziehung zum Pferd können hier so korrigierende Erfahrungen gesammelt werden, in der auch entstandene archetypische Fixierungen aufgeweicht und gelöst werden können (vgl. Pietrzak, 2001: 19f.).

6.2.2 Die archetypische Wirkung des Getragenwerdens

Schon die Tatsache, dass das Pferd den Menschen trägt, erweckt bei einigen frühe Körpererinnerungen an den Schoß der Mutter. Das Pferd als Mutterarchetyp spielt im HPV/R eine tragende Rolle. Die Tragkraft des Pferdes und die körperliche Wärme rufen bei vielen Klienten eine Assoziation des kindlichen Getragenwerdens oder das Getragenwerden wie im Mutterleib hervor.

Die emotionale Nähe, verbunden mit Körperkontakt, das Hören des Herzschlagens, das Wiegen etc. sind in der Kindheit für das Individuum von elementarer Bedeutung, die unter anderem die Grundlage für Urvertrauen, Selbstwert und Bindungsfähigkeit bilden. Diese Grundlage trägt entscheidend für eine gesunde Entwicklung des Individuums bei. Entstehende Defizite durch z.B. unzureichende Befriedigung oder Grenzüberschreitungen können hierbei zu tiefen seelischen Verletzungen führen, die nur schwer bis gar nicht nachgeholt werden

können. Der schaukelnde Wiegeschritt des Pferdes, der dem Bewegungsmuster des Menschen ähnelt, kann beim Klienten Assoziationen auslösen, die ihn an das frühkindliche Getragenwerden erinnern. Hiermit kann ein therapeutischer Effekt des Nachholens ermöglicht werden, der nachweislich in keiner anderen therapeutischen Maßnahme so geschaffen werden kann (vgl. Scheidhacker, 1998: 56f.).

Krieg, Tod und Vertreibung, die Trennung von Eltern, Vernachlässigung, körperliche und seelische Gewalt und vieles mehr sind Dinge, die das Vertrauen des Menschen treffen, verletzen oder zerstören können. Das Getragenwerden wird als ein ursprünglicher, elementarer Moment des Trostes und der Geborgenheit empfunden. Es beruhigt, gibt vertrauen und lässt uns neue Kraft schöpfen. Um sich vor neuen Verletzungen zu schützen, vermeiden Klienten oft körperliche und emotionale Nähe, denn sie misstrauen oft ihren Mitmenschen. Andererseits sehnen sie sich nach Trost und Geborgenheit und jemanden, der ihr Schicksal mitträgt, um daraus neue Kraft zu schöpfen. Dadurch, dass das Pferd den Klienten beim HPV/R trägt, kann dieses Bedürfnis auf ganz natürliche Weise befriedigt werden, ohne dabei Gefahr zu laufen, erneut verletzt zu werden. Vertrauen kann so wieder erfahren und geschöpft werden (vgl. Pietrzak, 2001: 107f.). Das Pferd als Mutterarchetyp stellt die Verbindung zwischen dem neu erfahrenen Vertrauen und den Menschen her, so kann der Klient es leichter wagen wieder Vertrauen, körperliche und emotionale Nähe von Mitmenschen zu zulassen (vgl. Scheidhacker, 1998: 57f.).

7. Faszination Pferd unter den Aspekten sensorischer Integration und der Archetypen

Nachdem wir die Aspekte der sensorischen Integration und der Archetypen im HPV/R betrachtet haben, möchte ich nun einen Bezug zu meiner anfänglichen These herstellen. Hierfür werde ich die Prozesse unter den Aspekten betrachten, inwieweit sie die relevanten Faktoren beinhalten, die für die Faszination Pferd geltend gemacht werden können und inwieweit sie für den Menschen reflektierbar sind.

Meine anfängliche These lautete:

Die Faszination, die das Pferd auf den Menschen ausübt, stammt nicht aus mystischen Quellen, sondern beruht auf körperlichen und psychischen Prozessen, die vom Menschen nur bedingt wahrgenommen und daher nicht bewusst reflektiert werden.

Im Duden findet man unter Faszination: fesselnde Wirkung, die von einer Person oder einer Sache ausgeht (vgl. Duden, 2005: Faszination). Eine fesselnde Wirkung beinhaltet eine Einzigartigkeit für den Erlebenden, die er an anderer Stelle in dem Maße nicht so erfährt.

Unter diesem Aspekt möchte ich nun die sensorische Integration und die Archetypen im HPV/R betrachten, um dann im Anschluss ableiten zu können in welcher Form dies für die Faszination Pferd von Bedeutung sein kann.

7.1 Faszination unter dem Aspekt der sensorischen Integration

Die Möglichkeit, verschiedene Sinneswahrnehmungen sinnvoll zu ordnen, vermittelt uns eine Befriedigung. Diese Befriedigung wird noch größer, wenn die Empfindungen mit angepassten Reaktionen beantwortet werden können. Im gewissen Sinne kann „Spaßhaben“ so als ein Inbegriff für eine gute sensorische Integration verstanden werden.

Macht eine Sache Spaß, wird Dopamin, ein Botenstoff des Gehirns, ausgeschüttet. Dopamin führt zu einer Freisetzung körpereigener Opiate, die uns durch ihre stimmungsaufhellende Wirkung ein Wohl- und Glücksgefühl beschert. Diese Gefühlslage macht uns fähig, die Tätigkeit, die wir ausführen, besonders intensiv zu erleben. Zusätzlich versetzt uns diese Gefühlslage in eine gelöste Stimmung, die zu einer besseren Reizverarbeitung führt und somit unser Gehirn stimuliert und fördert.

Der Mensch hat einen natürlichen inneren Drang, sein Gehirn immer neu zu stimulieren um es zu fördern. Darum suchen wir ganz natürlich nach Empfindungen, die uns helfen, unser Gehirn vielseitig zu stimulieren. Deshalb lieben es Kinder z.B. hochgenommen und geschaukelt zu werden, sich zu bewegen, zu laufen, zu springen, auf Spielplätzen zu spielen etc. (vgl. Ayres, 2002: 11)

Bei der sensorischen Integration im HPV/R wird deutlich, dass viele verschiedene Wahrnehmungsreize stimuliert werden. Dies bezieht sich vor allem auf das vestibuläre (Gleichgewicht), das propriozeptive (Eigenwahrnehmung) und das taktile (Berührung) System. Durch diese Stimulierung wird das sensorische System angeregt, vielfältige nervliche Verbindungen zu nutzen, die es sonst in dem Maße weniger nutzt. Diese Vielfältigkeit lässt sich in kaum einer anderen Therapieform wiederfinden und verhilft dem HPV/R so zu einer Einzigartigkeit (vgl. Gäng, 2004: 132).

Aus der Betrachtung der sensorischen Integration lässt sich feststellen, dass das Pferd für einige Menschen eine Einzigartigkeit bietet. Diese Einzigartigkeit beruht, darauf das sensorische System in außergewöhnlichem Maße zu nutzen, was ihnen viel Freude bereitet

und die sie an anderer Stelle in solch einer Form nicht erleben. Somit kann die Faszination Pferd unter dem Aspekt der sensorischen Integration als wissenschaftlich dargelegt gelten.

7.2 Faszination unter dem Aspekt der Archetypen

Ein Mensch, der einem Pferd begegnet, tritt auch immer mit sich selbst in Kontakt (vgl. Pietrzak, 2001:19f.).

Über die archetypische Betroffenheit, die durch das Pferd hervorgerufen wird, erfährt der Mensch eine individuelle seelische Berührtheit. Das Pferd verweist nicht auf einen einzelnen Archetypus. Je nach Betrachtungsweise können ihm unterschiedliche Konstellationen zugeteilt werden. Die archetypische Bedeutung ist somit jederzeit wandelbar und für jeden einzigartig. Hierbei holt das Pferd als Archetypus jeden einzelnen an der Stelle ab, die für die persönliche Reifung aktuell bedeutsam ist, und kann je nach Entwicklung mit neuen Konstellationen, der aktuellen Thematik entsprechend, versehen werden. Somit kann diese Form der Berührtheit immer wieder von neuem erfahren werden (vgl. Scheidhacker, 1998: 60).

Aus der Betrachtung der archetypischen Betroffenheit lässt sich feststellen, dass das Pferd für einige Menschen eine Einzigartigkeit bieten kann. Diese Einzigartigkeit beruht auf der seelischen Berührtheit, die jeder individuell für sich empfindet. Hierbei kann die Stärke der Berührtheit für einige als so groß gelten, dass sie ein vergleichendes Empfinden an anderer Stelle in dieser Form nicht so erleben.

7.3 Die Wahrnehmung der sensorischen Integration und der Archetypen

Nachdem wir die Faszination Pferd unter den Aspekten der sensorischen Integration und der Archetypen betrachtet haben, möchte ich nun erläutern, inwieweit die Prozesse vom Menschen wahrgenommen, jedoch nicht bewusst reflektiert werden. Hierfür ist es erforderlich, zunächst die sensorischen und archetypischen Einflüsse auf das Handeln des Menschen zu betrachten. Anschließend lässt sich daraus darstellen, in welcher Form diese Prozesse vom Menschen wahrgenommen und inwieweit diese bewusst reflektiert werden.

Können Sinnesinformationen nicht adäquat vom sensorischen System geordnet oder nicht mit passenden Reaktionen beantwortet werden, so reagiert der Mensch mit Wiederholung oder Vermeidung dieser Sinnesreize (vgl. Ayres, 2002: 83). Diese Beeinflussung zeigt sich beim Klienten im HPV/R durch ein aktives oder passives Agieren sowie unangepasste, nicht

fließende Bewegungsmuster beim Umgang mit dem Pferd oder beim Reiten. Unter dem Aspekt der sensorischen Integration wurde in den dargestellten Übungen deutlich, dass die sensorische Integration hier einen Einfluss auf das Handeln des Klienten hat. Dieser Einfluss wird von dem Klienten nur bedingt wahrgenommen. Diese nur bedingte Wahrnehmung erklärt sich daraus, dass – wie in 3.2 erläutert – die Sinnesinformationen durch ein Anheben oder Absenken der relevanten und nicht relevanten Informationen vom ZNS erfolgt und somit nicht zwingend bis in unser Bewusstsein hineinreichen.

Die archetypische Betroffenheit, hat eine beruhigende Wirkung, vermehrt Tatkraft und stimuliert das Unbewusste. Durch die archetypische Betroffenheit, die das Pferd auf den Klienten auslöst, können für den Klienten psychische Prozesse mit in das Geschehen treten, die einen Einfluss auf das Handeln des Klienten nehmen. Auch diese Beeinflussung zeigt sich beim Klienten im HPV/R durch ein aktives oder passives Handeln. Da psychische Prozesse durch allgemeine Abwehrmechanismen reguliert werden indem z.B. schmerzhaftes Inhalte vom Bewusstsein möglichst fern und erfreuliche möglichst nah am Bewusstsein gehalten werden, werden auch diese Einflüsse vom Klienten nur bedingt wahrgenommen (vgl. Yrjölä, 2005: 110).

Die sensorischen und archetypischen Aspekte verdeutlichen, dass diese Einfluss auf das Handeln des Klienten nehmen. Beide Prozesse erlangen hierbei nur bedingt das Bewusstsein des Klienten. Die sensorische Integration und die archetypischen Prozesse werden nicht explizit von unserem Bewusstsein gesteuert. Dennoch bestehen und arbeiten diese Prozesse stets ohne dass sie von unserem alltäglichen Bewusstsein wahrgenommen und reflektiert werden. Daher ist es nachvollziehbar, dass diese Prozesse vom Menschen zwar wahrgenommen, jedoch nicht bewusst reflektiert werden.

8. Schlussbetrachtung

Zum Abschluss dieser Arbeit sollen noch einmal die wesentlichen Erkenntnisse zusammengetragen werden, um daraus Schlussfolgerungen und einen kurzen Ausblick für Ableitungen zu ermöglichen.

Anhand der historischen Beutung und der Mythologie des Pferdes wurde deutlich, dass der Mensch mit dem Pferd eine nahezu unvergleichbare symbiotische Beziehung einging. Diese Beziehung machte das Pferd für den Menschen zu einer symbolischen Bedeutung, die fast alle Lebensbereiche abdeckt und die bis heute immer noch in vielen Bereichen kaum ihre Einflussnahme verloren hat.

Die sensorische Integration stellt das äußerst komplexe System der Verarbeitung von Sinneswahrnehmungen dar. Die dargestellten Tätigkeiten und Übungen am und auf dem Pferd verdeutlichen, dass die Aspekte der sensorischen Integration im HPV/R in den Bereichen des Reitens und des allgemeinen Umgangs mit dem Pferd in erheblichem Maß zu finden sind.

Durch die vielseitigen Sinnesreize, die das HPV/R bietet, werden die verschiedenen sensorischen Systeme und ihre Zusammenarbeit stimuliert und gefördert.

Die Darstellung des kollektiven Unbewussten und der Archetypen zeigten auf, dass die tiefen Schichten des Unbewussten umfassende Inhalte enthalten, welche weit über unsere individuellen erworbenen Inhalte hinausreichen. Diese können in aktuellen Lebenssituationen Prozesse in Gang setzen oder eingreifen, um eine Lebenssituation zu meistern.

Die Aspekte der Archetypen sind im HPV/R anzutreffen. Überwiegend kommt hierbei die Bedeutung des Mutterarchetypus zum Tragen. Als vermittelnde Rolle kann das Pferd hier eine Brücke zwischen bewussten und unbewussten Teilen der Psyche bilden. Die dargestellten Beispiele verdeutlichen, dass die archetypische Wirksamkeit in den Bereichen des allgemeinen Umgangs mit dem Pferd wie auch beim Reiten eine wesentliche Rolle für den Klienten einnehmen kann. Diese Wirksamkeit findet im pädagogischen Handlungsfeld eine berücksichtigende Aufmerksamkeit.

Die Faszination Pferd unter den Aspekten der sensorischen Integration und der Archetypen veranschaulichte, dass beim Menschen im Umgang mit dem Pferd eine außerordentliche Vielfalt von sensorischen Reizen und eine individuelle archetypische Betroffenheit hervorgerufen wird. Für einige Menschen kann dies als einzigartig empfunden werden. Zudem können diese Prozesse das Handeln des Menschen beeinflussen und sind begrenzt reflektierbar. Die anfängliche These welche davon ausgeht, dass die Faszination Pferd auf körperlichen und psychischen Prozessen beruht, die vom Menschen nur bedingt wahrgenommen und daher nicht bewusst reflektiert werden, wurde hierbei deutlich.

Anzumerken ist hier, dass die Aspekte der sensorischen Integration und der Archetypen nicht die einzigen Faktoren sind, die die Faszination Pferd ausmachen. Ein bis hier für die Faszination Pferd noch nicht berücksichtigter Faktor ist der Beziehungsaspekt. Er ist ein wesentlicher Bestandteil im pädagogischen Handlungsfeld des HPV/R, der sich sowohl auf der psychischen als auch auf der physischen Ebene darstellen lässt. Da der Kontakt mit dem Pferd für den Menschen auch archetypische Aspekte enthält und die nonverbale Kommunikation mit dem Pferd unter anderen über die sensorische Integration erfahren und

verarbeitet wird, lässt dies erahnen das der Beziehungsaspekt, allein unter diesen Gesichtspunkten, sich als äußerst komplex gestaltet.

Die Aspekte der sensorischen Integration und der Archetypen stellen enorm komplexe Bereiche dar. Dies macht es nachvollziehbar, dass der Mensch diese Prozesse nicht im alltäglichen Verständnis erfasst und so dazu neigt, sie über mythische Quellen zu erklären. Das Spannungsfeld wissenschaftliche Arbeit und Mythologie wird daher im Therapeutischen Reiten wohl noch eine lange Zeit bestehen.

Diese Arbeit sollte verdeutlichen, dass die Anziehungskraft die das Pferd auf den Menschen ausüben kann auf wissenschaftlichen Aspekten beruht und keine mythischen Faktoren beinhalten. Sie soll einen Beitrag dazu leisten, das HPV/R aus dem Schatten der Wissenschaft zu heben.

9. Literatur

- AUSBILDUNGS- und Prüfungs- -Ordnung 2005: Regel für Ausbildung und Prüfung im Deutschen Pferdesport, Warendorf: FNverlag
- AYRES, Jean 2002: Bausteine der kindlichen Entwicklung, 4. Aufl., Berlin – Heidelberg: Springer
- BAUM, Marlene 1991: Das Pferd als Symbol. Frankfurt: Fischer
- BRUNS, Ursula; WEILAND, Elisabeth 1999: Zauber der Pferde. Cham: Müller Rüschnikon Verlags AG
- BUNDSCHUH, Konrad; HEIMLICH, Ulrich; KRAWITZ, Rudi (Hrsg.) 2007: Wörterbuch Heilpädagogik, 3. Aufl., Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt
- DEUTSCHE Reiterliche Vereinigung 1998: Sportlehre – Lernen, Lehren und Trainieren im Pferdesport. Warendorf: FNverlag
- DKThR 1995: Reiten als Sport mit Behinderungen. Deutschen Kuratoriums für Therapeutisches Reiten (DKThR)
- DUDEN 2005: Das Fremdwörterbuch, Band 5. Mannheim/ Leipzig/ Wien: Dudenverlag
- FACHGRUPPE Arbeit mit dem Pferd in der Psychotherapie / Fapp (Hrsg.) 2005: Psychotherapie mit dem Pferd. Warendorf: FNverlag
- GÄNG, Marianne (Hrsg.) 2004: Heilpädagogische Reiten und Voltigieren, 5. Aufl., München: Ernst Reinhardt Verlag
- GRÖSCHKE, Dieter 2005: Psychologische Grundlagen der Heilpädagogik, 3 Aufl., Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt
- HESSE, Ute 2006: Therapeutisches Reiten und dessen Nutzen für die Psychotherapie. In: Verbandszeitschrift des Deutschen Kuratoriums für Therapeutisches Reiten (DKThR) (Hrsg.): Therapeutisches Reiten in Medizin, Pädagogik, Sport (ThR), Ausgabe 4 / 2006. Hüllhorst: ISIS GmbH & Pferdeverlag, 4/2006, 10-13
- IHM, Vanessa 2004: Heilpädagogisches Reiten und Entwicklungsförderung. Berlin: Freimut & Selbst
- JACOBI, Jolande 2006: Die Psychologie von C.G. Jung. Frankfurt/Main: Fischer
- JUNG, Carl Gustav 2006: Die Archetypen und das kollektive Unbewusste, 4. Aufl., Freiburg: Walter Verlag

KAUNE, Wilhelm 2006: Heilpädagogisches Voltigieren und Reiten mit geistig behinderten Menschen, 4. Aufl., Warendorf: FNverlag

KIESLING, Ulla 2007: Sensorische Integration im Dialog, 7. Aufl., Dortmund: verlag modernes lernen

KLÜWER, Carl 2005: Die Entwicklung des ThR international und die Stellung des Heilpädagogischen Voltigieren/Reitens innerhalb des ThR. In: Kröger, Antonius: Partnerschaftlich miteinander umgehen, 2. Aufl., Warendorf: FNverlag, 13-17

KRAUSE, Arnulf 2007: Die Welt der Kelten, 2. Aufl., Frankfurt – New York: Campus Verlag

KRÖGER, Antonius 2005: Partnerschaftlich miteinander umgehen, 2. Aufl., Warendorf: FNverlag

MEHLEM, Monika 2005: Wege zur Bewältigung und Integration von Ängsten mit Hilfe der Pferde. In: Fachgruppe Arbeit mit dem Pferd in der Psychotherapie / FAPP (Hrsg.): Psychotherapie mit dem Pferd. Warendorf: FNverlag, 20-38

MÜLLER, Lutz; MÜLLER, Anette 2003: Wörterbuch der Analytischen Psychologie. Freiburg: Walter Verlag

OESER, Erhard 2007: Pferd und Mensch. Darmstadt: Wissenschaftliche Büchergesellschaft

PIETRAZK, Inge-Marga 2001: Kinder mit Pferden stark machen. Lüneburg: Cadmos

ROTH, Wolfgang 2003: Einführung in die Psychologie C. G. Jung. Freiburg: Walter Verlag

SCHEIDHACKER, Michaela 1998: Ich träumte von einem weisen Schimmel, der mir den Weg zeigt: BKH Haar

SCHLEEHAUF, Konstanze 2004: Pädagogik versus Therapie. In: Verbandszeitschrift des Deutschen Kuratoriums für Therapeutisches Reiten (DKThR) (Hrsg.): Therapeutisches Reiten in Medizin, Pädagogik, Sport (ThR). Hüllhorst: ISIS GmbH & Pferdeverlag, 1/2004, 10-15

SCHULZ, Maieta 2005: Heilpädagogik mit dem Pferd. In: Kröger, Antonius: Partnerschaftlich miteinander umgehen, 2. Aufl., Warendorf: FNverlag, 18-21

STAAß, Veronika; LIECKFELD, Claus-Peter 2004: Mythos Pferd. München: BLV Buchverlag

STRAUß, Ingrid 2007: Hippotherapie – Physiotherapie mit und auf dem Pferd, 4. Aufl., Stuttgart: Thieme

STEVENS, Anthony 1999: Jung. Schöppingen: Herder

SPALLEK, Roswitha 2004: Gesunde Sinne für starke Kinder. Düsseldorf: Patmos Verlagshaus

WIECZOREK, Alfried; STELLENBACH, Michael 2007: Pferdestärken. Mainz: Verlag Philipp von Zabern

YRJÖLÄ, Marja-Leena 2005: Das Pferd als gutes Objekt in einer Langzeitpsychotherapie. In: Fachgruppe Arbeit mit dem Pferd in der Psychotherapie / Fapp (Hrsg.): Psychotherapie mit dem Pferd. Warendorf: FNverlag

ZEITLER-FEICHT, Margit 2001: Handbuch Pferdeverhalten. Stuttgart: Verlag Eugen Ulmer

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die hier vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst habe. Ich habe mich keiner anderen Quellen als der im Literaturverzeichnis angegebenen bedient.

Hamburg, den 03. September 2008
